

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊗ | SCHERZ

STEPHAN LUDWIG

UNTER DER ERDE

THRILLER



| SCHERZ



Erschienen bei FISCHER Scherz

© 2020 S. Fischer GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-651-00078-0

ERSTER TEIL

»Was, zum Teufel, mache ich eigentlich hier?«

KAPITEL 1

Diese Hitze. Diese fürchterliche Hitze.

Der Passat rollte über die Landstraße nach Osten. Die Tachonadel stand exakt auf hundert, das Außenthermometer zeigte zweiunddreißig Grad. Elias Haack, der sich als Schriftsteller E. W. Haack nannte (klingt profunder, hatte ihm Hermine, seine Agentin, vor der Veröffentlichung seines ersten Buches gesagt), stieß einen leisen Fluch aus. Ein stickiger Luftstrom wehte ihm aus den verchromten Lüftungsklappen entgegen. Er war jetzt seit drei Stunden unterwegs. Irgendwann, kurz nachdem er die Autobahn verlassen hatte, musste die Klimaanlage ihren Geist aufgegeben haben.

Der Mann, dessen neuestes Buch gerade auf Platz fünf der *Spiegel*-Bestsellerliste stand (*Taschenbuch*-Liste, verbesserte er sich in Gedanken, aber das war besser als nichts), musste dringend pinkeln. Er starrte aus zusammengekniffenen Augen auf die im Sonnenlicht flimmernde Fahrbahn, die sich schnurgerade durch einen Kiefernwald zog. Nach ein paar Minuten fand er eine geeignete Stelle, bremste, der Passat kam mit knirschenden Reifen auf der Einmündung eines Forstwegs zum Stehen.

Als er die Tür öffnete, schlug ihm die Luft wie ein heißes Handtuch entgegen. Ächzend stemmte er sich aus dem Sitz, schirmte die Augen mit der Hand ab, sah sich kurz um und

stakste dann steifbeinig ein paar Meter in den Wald, bis ihm eine schiefe, rot-weiß gestrichene Schranke den Weg versperrte. BEFAHREN FÜR UNBEFUGTE VERBOTEN!, verkündete ein rostiges Blechschild, LANDWIRTSCHAFTL. NUTZFAHRZEUGE FREI, war darunter zu lesen.

Elias öffnete den Reißverschluss seiner Jeans, ein kurzer Blick über die Schulter (was unnötig war, in den letzten Minuten war ihm kaum ein halbes Dutzend Autos entgegengekommen), dann strömte der Urin des Mannes, dessen Konterfei vor zwei Monaten die Titelseite des *Stern-Crime*-Magazins geschmückt hatte, in den sandigen Waldboden. *Deutschlands neuer Fantasy-star!*, hatte die Überschrift des Artikels gelautet, was, wie sich herausgestellt hatte, ein wenig übertrieben gewesen war. Sicherlich, seine Bücher verkauften sich gut, das letzte, *Planet der Verdammten*, war bereits in der dritten Auflage. Doch ein Star war aus E. W. Haack noch lange nicht geworden (das W war die Abkürzung von Wilhelm, seinem zweiten Vornamen), obwohl er sich keine Sorgen um seinen Lebensunterhalt machen musste.

Er lauschte dem Plätschern, dem Sirren der Mücken, dem Rascheln der Baumkronen über seinem Kopf. Das weiße Hemd klebte ihm verschwitzt am Rücken, er bewegte den steifen Nacken, verzog das Gesicht. Seine Muskeln waren verspannt, das Pinkeln, so schien es ihm, dauerte länger als früher.

Trotzdem, für einen Mann, der im nächsten Monat seinen vierzigsten Geburtstag feierte, fühlte er sich noch relativ gut in Schuss. *Relativ* wohlgemerkt, denn besonders sportlich war er nie gewesen, und die letzten Jahre, die er hauptsächlich im Sitzen hinter dem Schreibtisch verbracht hatte, hatten natürlich kaum etwas daran geändert. Seine Bewegungen waren steif, ein wenig unbeholfen, der Bauch wölbte sich über dem Gürtel. Das aschblonde Haar war vorzeitig ergraut, die Geheimratsecken

unübersehbar und der Zopf, den er seit seiner Jugend trug, war zu einem dünnen, farblosen Schwänzchen mutiert.

Elias knöpfte den Hosenstall zu, wandte sich um. Der Passat stand schräg am Straßenrand, aufgewirbelter Staub trieb in trägen Schwaden davon. Ein Traktor tauchte auf, kam mit dröhnendem Motor näher. Der Fahrer trug einen fleckigen Overall, sein Gesicht lag im Schatten einer Schirmmütze. Elias versteifte sich, als er die Zigarette im Mundwinkel des Bauern bemerkte. Vor zwei Monaten (neunundfünfzig Tagen, um genau zu sein) hatte er mit dem Rauchen aufgehört. Zweieinhalb Schachteln täglich waren es gewesen, bisher (*klopf auf Holz, Schätzchen!*) hatte er durchgehalten. Es war schwer, verdammt schwer, selbst jetzt noch musste er sich zwingen, keine weggeworfene Kippe von der Straße aufzuheben oder an einem vollen Aschenbecher zu riechen.

Breitbeinig hockte der Bauer hinter dem Steuer, würdigte Elias keines Blickes und zuckelte, die Augen stur geradeaus gerichtet, vorbei, eine Hand am Lenkrad, die andere auf dem Knie. Hinter ihm türmten sich riesige Strohballen, Spreu wehte über die Fahrbahn. **RETTET UNSERE LAUSITZ** war auf einem Aufkleber an der Stoßstange des Hängers zu lesen. **SCHLUSS MIT DEM TAGEBAU!**

Elias stieg in den Wagen, startete den Motor. Prüfend hielt er die Hand vor die Lüftungsschlitze, brummte frustriert, als er den unverändert klebrig heißen Luftstrom bemerkte, und legte den Gang ein. Als der Passat mit knirschenden Reifen anfuhr, klingelte sein Handy. Eine Frauenstimme drang aus der Freisprechanlage.

»Bist du schon da?«

Martha, seine Frau. Wie immer nahm sie sich nicht die Zeit für eine Begrüßung. Nach knapp zehn Ehejahren war das auch nicht mehr nötig.

»Bald, hoffe ich.«

»Fahr vorsichtig, ja?«

Ihr Tonfall erinnerte ihn manchmal an die Art, wie sie mit ihren Studenten sprach. Martha unterrichtete Politikwissenschaften an der Hochschule, eine untersetzte, in den letzten Jahren etwas füllig gewordene Frau mit dunklen Augen.

»Sicher doch.« Er sah auf das Navigationsgerät. »Noch zwanzig Kilometer, ich hab's also bald geschafft. Keine Ahnung, wo genau ich hier bin. Irgendwo in der Nähe der polnischen Grenze, mitten in der Pampa.«

Der Wald hatte sich gelichtet. Vereinzelte Bäume säumten den linken Straßenrand, rechts tauchte ein Tagebau auf. Ein riesiges kraterförmiges Loch klappte in der Erde, monströse Bagger fraßen sich wie urzeitliche Ungetüme durch den Lehm, Staub wirbelte durch die flirrende Luft.

»Die Champagnerflasche auf dem Küchentisch«, sagte Martha, »ich nehme an, die hattest du als Geschenk gedacht?«

»So ein Mist!« Elias hieb auf das Lenkrad. »Die hab ich vergessen.«

»Schenk ihm eins von deinen Büchern.« Martha klang amüsiert. »Du hast doch welche im Kofferraum. Ich kenne ihn zwar nicht, aber nach allem, was du erzählt hast, dürfte ihm das gefallen. *Blutiges Vermächtnis* zum Beispiel.«

»Sehr witzig.«

»Dann halt irgendwo an und besorg was.«

»Und was? Ich bin hier auf dem Mond, Martha. Hier gibt's nichts, nicht mal Tubennahrung.«

Elias stieß frustriert die Luft aus, bremste an einer Kurve und kniff die Augen zusammen, als ihm die Sonne direkt ins Gesicht schien. Was, dachte er und klappte die Sonnenblende herunter, soll man jemandem schenken, den man nicht kennt? Klar, er ist mein Großvater, er hat mich zu seinem neunzigsten Geburts-

tag eingeladen, doch er ist ein Fremder, den ich zuletzt gesehen habe, als ich gerade das Sprechen gelernt hatte.

Die Ansichtskarte war vor zwei Wochen mit der Post gekommen. *Einladung zum 90. Geburtstag*, hatte sein Großvater in zittriger Altmännerschrift geschrieben. *Es wäre nett, wenn Du erscheinst. Gruß, Wilhelm.* Darunter Datum, Uhrzeit und Adresse, mehr nicht. Die Karte war alt und vergilbt, auf der Vorderseite war die malerische Ansicht eines kleinen Dorfes abgebildet gewesen, in der Mitte ein Aufdruck: GRUSS AUS VOLKOW – PERLE DER LAUSITZ. Elias hatte das Dorf gegoogelt und zu seiner Überraschung eine Menge Treffer gehabt. Allerdings nicht wegen der Sehenswürdigkeiten. In ein paar Monaten würde der Ort, in dem sein Großvater lebte, nicht mehr existieren und der Braunkohle weichen.

»Aber eine Tankstelle wird's doch irgendwo geben«, sagte Martha.

»Und was soll ich ihm dort kaufen? Scheibenreiniger?«

»Blumen, Elias.«

Er hörte förmlich, wie sie die Augen verdrehte. Am Abend würde sie zu einer Tagung nach Hamburg fahren, er hatte trotzdem gefragt, ob sie ihn begleiten wolle. Marthas Antwort war typisch gewesen:

Er hat *dich* eingeladen, Elias. Nicht mich.

Kein Wunder, hatte Elias erwidert, er weiß ja nicht mal, dass du existierst.

Das, hatte Martha entgegnet, würde sich ja nun ändern und falls der alte Herr die brave Ehefrau seines Enkels kennenlernen wolle, könne er sie jederzeit zu sich einladen. Allerdings, hatte sie hinzugefügt, sollte er sich beeilen. Dein Großvater ist alt, seine Zeit läuft ab. Ich denke, das ist der Grund, warum er dich sehen will. Was immer er dir nach über dreißig Jahren zu sagen hat, er sollte es dir allein sagen. Danach sehen wir weiter.

»Hermine hat angerufen«, sagte sie jetzt.

»Ich rufe zurück.«

Das würde Elias tun, natürlich, allerdings nicht heute. Seine Agentin wollte wissen, wie er mit dem neuen Buch vorankommt. Ein unangenehmes Thema. Seit zwei Monaten hatte er kein Wort zu Papier gebracht. Allmählich wurde es Zeit.

»Vielleicht«, er lockerte den Sicherheitsgurt über der verschwitzten Hemdbluse, »mache ich was mit Zombies. Eine verlassene Insel oder ein verstrahltes Kraftwerk.«

»Wenn du meinst.«

Ihr Tonfall klang sachlich, doch nach einem knappen Jahrzehnt zufriedener Ehe wusste Elias sofort, dass Martha die Idee nicht mochte. Sie war eine kluge Frau, eine Akademikerin, die seit zwei Jahren an ihrer Doktorarbeit über die Geschichte der baltischen Staaten im Zweiten Weltkrieg schrieb, Horrorgeschichten waren meilenweit unter ihrem Niveau. Und doch las sie jedes Wort, das Elias in seinen Rechner tippte, und abends, wenn sie bei einem Glas Rotwein zusammensaßen, analysierte sie seine Geschichten, präzise und ernsthaft, als spräche sie über eine Dissertation. Elias genoss diese Gespräche, neben Hermine war Martha die Einzige, mit der er ehrlich über seine Bücher reden konnte.

»Zombies sind ausgelutscht, oder?«

»Ach, Elias.« Ein Seufzen drang aus den Lautsprechern.

Alles, was ich mache, überlegte Elias, ist ausgelutscht.

Ein Gedanke, der nichts mit Selbstmitleid zu tun hatte. Im Gegenteil, es handelte sich um das nüchterne Ergebnis langen Nachdenkens. E.W. Haack lieferte Massenware, er schrieb das, was man von ihm erwartete. Sicherlich, er sehnte sich nach Anerkennung, *richtiger* Anerkennung, einer Erwähnung im *Spiegel* oder im Literaturteil der *Zeit* vielleicht. Selbst einen Verriss hätte er in Kauf genommen, doch diese Leute ignorierten ihn, er

war Luft für sie und die Rezensionen auf Amazon – ungelenke, unbeholfen in den Rechner getippte Liebeserklärungen seiner Leserschaft – trösteten wenig, auch wenn es Hunderte waren. Im Grunde genommen war er kein Schriftsteller, sondern ein Dienstleister, der für sein nächstes Produkt einen Vorschuss von vierzigtausend Euro auf dem Konto hatte.

Das Problem war, dass er nicht die leiseste Ahnung hatte, worüber er als Nächstes schreiben sollte. Zombies. Werwölfe. Vampire. Alles war ausgelutscht. *Alles*. Was immer er auch veröffentlichten würde, keiner von diesen sogenannten Kritikern würde eines seiner Bücher auch nur mit der Zunge anfassen.

»Wer kann dich mal kreuzweise, Elias?«

Marthas Stimme riss ihn aus seinen Gedanken.

»Was?«

»Ihr könnt mich mal kreuzweise, hast du gerade gesagt.«

»Ach«, murmelte er, »das war nicht wichtig.«

Ein Bus tauchte vor ihm auf, Elias bremste ab, schaltete einen Gang hinunter. Ein Junge, vier, vielleicht fünf Jahre alt, kniete auf der Rückbank und sah zwischen den Kopfstützen durch die verstaubte Heckscheibe auf Elias hinab.

»Wann geht dein Zug?«, fragte er.

»In zwei Stunden.«

Die Bremslichter des Busses flackerten. Elias nahm den Fuß vom Gas, hob den Kopf. Der Junge auf der Rückbank starrte zu ihm hinab. Als ihre Blicke sich trafen, streckte der Kleine die Zunge heraus.

»Hab eine gute Fahrt«, sagte Elias.

»Ich ...« Marthas Worte gingen in statischem Rauschen unter. »Melde mich ... im Hotel ... bin.«

Er sah zum Armaturenbrett. Das Display neben dem Lenkrad zeigte nur einen Empfangsbalken. Der Bus hustete eine Dieselwolke aus, der Passat zuckelte mit fünfzig Stundenkilo-

metern hinterher. Es herrschte kaum Gegenverkehr, doch Elias versuchte nicht zu überholen. Warum auch? Er hatte keine Eile. Im Gegenteil, je später er ankam, desto kürzer musste er bleiben.

»Ich verstehe dich kaum!« Er hob die Stimme. »Der Empfang ist ...«

Drei kurze Pieptöne erklangen, die Verbindung war unterbrochen.

Seufzend streckte er den verspannten Rücken durch. Schweiß kitzelte unter seinen Achseln, die Kehle war trocken. Er griff nach der Plastikflasche auf dem Beifahrersitz, trank einen Schluck lauwarmes Wasser, ohne den Blick von der Straße zu nehmen. Der Bus blinkte, bremste an einer Haltestelle. Elias zog vorbei, klemmte die Flasche zwischen die Beine, schraubte sie zu und warf sie wieder auf den Beifahrersitz. Das Navigationsgerät leuchtete auf.

STRASSE NICHT ERFASST, stand auf dem Display.

»Na super«, murmelte Elias.

Er fuhr durch ein Dorf. Niedrige, zweistöckige Backsteinhäuser säumten die Landstraße. Gestutzte Hecken zogen vorbei, frisch gewaschene Mittelklassewagen standen in den Einfahrten. Auf dem Bürgersteig strampelte ein kleines Mädchen mit fliegenden Zöpfen und wehendem Kleid auf einem pinkfarbenen Fahrrad, auf der anderen Seite schob eine gebeugte alte Frau mit schwarzem Kopftuch einen Rollator vor sich her. Unter einem handbemalten Schild (HONIG AUS EIGENER PRODUKTION) döste ein zerzauster Schäferhund. Blumenkästen hingen unter den Fenstern, Gartenzwerg blitzten in der Sonne. Ein dickbäuchiger Mann in weißem Unterhemd mähte seinen Rasen.

Dösend steuerte Elias den Passat durch das ländliche Idyll, passierte den Ortsausgang und schaltete den Tempomat auf

achtzig. Eigentlich fuhr er gern Auto, es war besser, als vor dem Rechner zu brüten und auf einen Einfall zu hoffen. Oft war er stundenlang unterwegs, ohne ein konkretes Ziel zu haben, er fuhr, einfach so, und ließ die Gedanken schweifen. Es war sinnlos, etwas erzwingen zu wollen, und manchmal, wenn er irgendwo auf einem abgelegenen Parkplatz landete, wusste er zwar nicht, wo er war, doch in seinem Hinterkopf war die Idee zu einer neuen Geschichte entstanden.

Heute war es anders. Das, dachte Elias misstrauisch, war allerdings von Anfang an klar gewesen, schließlich hatte er ein Ziel, abgesehen davon wäre es albern gewesen, in dieser brütenden Hitze mit einem halbwegs zündenden Einfall zu rechnen.

Die Straße führte in sanftem Bogen bergab. Links duckten sich die knorrigen Bäume einer Obstplantage in der gleißenden Sonne, rechts fraß sich ein weiterer Tagebau in die ausgedörrte Erde.

Keine Zombies, das Thema war durch. Immerhin wusste Elias jetzt, worüber er *nicht* schreiben würde. Ein Fortschritt, ein kleiner zwar, aber besser als nichts.

Er lenkte nach rechts, um einem entgegenkommenden Mähdrescher Platz zu machen. Staub wirbelte über dem flimmernden Asphalt, er sah das Schild (VOLKOW, 9 KM) erst im letzten Moment und bremste scharf, um den Abzweig nicht zu verpassen.

Die Nebenstraße war schmal und nur teilweise geteert. Schlackesteine lugten durch den löchrigen Asphalt, Schotter prasselte gegen den Unterboden. Der Weg führte stetig bergan, auf der einen Seite flankiert von einer stillgelegten Bahnstrecke, auf der anderen von den schiefen Holzmasten einer alten Stromleitung. Nach zwei Kilometern passierte Elias ein verbeultes Baustellenschild. SCHRITT FAHREN!, stand in verblichenen Großbuchstaben darunter. Der Passat holperte

durch eine enge, mit Schlaglöchern übersäte Kurve, dahinter spannte sich der steinerne Bogen einer baufälligen Brücke über die Straße. Unkraut wucherte zwischen grobbehauenen Granitblöcken, einige waren herabgestürzt und türmten sich in der Böschung. Rot-weiße Baken verengten die Straße zu einem schmalen Durchgang. Der Passat tauchte in den Schatten der kleinen Brücke, rumpelte durch ein weiteres Schlagloch. Ein Poltern ertönte, Elias stieß eine leise Verwünschung aus, als die Bodenwanne mit einem hässlichen Knirschen über die Steine schliff. Hinter der Brücke stoppte er, wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Oberlippe und stieß geräuschvoll die Luft aus.

Er stand am Fuße einer bewaldeten Anhöhe. Die Straße führte zwischen uralten Eichen weiter bergauf. Der Passat brummte leise vor sich hin. Plötzlich stockte der Motor, als habe er sich verschluckt, schnurrte dann weiter. Eine neue Meldung erschien auf dem Display: KÜHLFLÜSSIGKEIT NACHFÜLLEN.

»Na toll«, murmelte Elias. »Passt ja hervorragend.«

NO SERVICE, verkündete das Display des Handys, während das Navigationsgerät noch immer stoisch darauf beharrte, dass die STRASSE NICHT ERFASST sei.

Ich hab mich geirrt, dachte er mit einem freudlosen Lächeln. Vorhin habe ich Martha gesagt, ich wäre mitten in der Pampa. Aber da war ich noch nicht angekommen. Ich bin unterwegs dorthin, und ich wette, diese Straße endet direkt im Nirgendwo.

Kurz spielte Elias mit dem Gedanken, einfach umzukehren. Was, überlegte er, brachte der Besuch bei einem alten, wahrscheinlich senilen Greis, von dem er über fünfunddreißig Jahre lang nichts gehört hatte? Nichts, absolut nichts. Großvater hin oder her, Elias war diesem Menschen nichts schuldig. Er legte den Rückwärtsgang ein, doch dann fiel ihm Martha ein, sie wür-

de Fragen stellen, und lauwarmer Ausreden (*ich hatte 'ne Panne, dieses verdammte Auto hat doch tatsächlich den Geist aufgegeben*) würde sie kaum akzeptieren.

Das war die eine Sache. Doch es gab nicht nur Elias, den treuen Ehemann, der seine Frau nicht belügen wollte (was ihm auch schwerlich gelungen wäre). Es gab auch den anderen, E.W.Haack, einen Mann, der auf der Suche nach einer Geschichte war, einer *guten* Geschichte, ohne Zombies, ohne Werwölfe. Einer Geschichte, die aus dem Dienstleister einen Schriftsteller machen würde.

Also setzte er seinen Weg fort, getrieben von einer diffusen Mischung aus Neugier und Pflichtgefühl. Die Kronen der Eichen wölbten sich über der rissigen Fahrbahn wie eine Tunneldecke, die Sonne schien schräg durch die knorrigen Äste. Insekten tanzten in den gleißenden Lichtstrahlen. Als er die Hügelkuppe erreichte, endete der Wald. Die Straße führte in einem Bogen zwischen Weizenfeldern bergab zu dem winzigen Dorf, das zwei Kilometer entfernt malerisch in einer Senke lag. Ein Dutzend Häuser reihte sich links und rechts der Straße, in der Mitte ragte der Turm einer kleinen Kirche in den wolkenlosen Himmel. Auf der anderen Seite des Tals stieg das Gelände wieder an, auf halber Höhe einer langgestreckten Hügelkette blitzte die verglaste Kuppel eines Spaßbades zwischen den Baumkronen. Auf der Kuppe standen drei einsame Windräder starr in der flimmernden Luft, daneben thronte die Ruine eines verfallenen Backsteinbaus.

Der Passat rollte durch die wogenden Felder bergab. Ein gelbes Schild tauchte auf. VOLKOW, 2 KM war dort zu lesen, darunter ein weiteres: ACHTUNG, STRASSE ENDET IN 5 KM! KEINE WENDEMÖGLICHKEIT FÜR LKW.

Eine absurde Warnung, überlegte Elias kopfschüttelnd. Die Straße bildete den einzigen Zugang zum Dorf, es war kaum vor-

stellbar, dass ein Lkw bis hierher kommen würde. Selbst mit dem Passat hatte er Schwierigkeiten gehabt, die Durchfahrt unter der baufälligen Brücke zu passieren.

Ein Klatschen ertönte, ein Insekt prallte gegen die Windschutzscheibe. Elias schaltete die Wischer ein, und während das Gummi die schmierigen Überreste quietschend auf der Scheibe verteilte, fiel ihm wieder ein, dass er mit leeren Händen bei seinem Großvater erscheinen würde, doch das ließ sich jetzt nicht mehr ändern. Abgesehen davon hatte er nicht die geringste Ahnung, worüber der alte Mann sich freuen würde, er kannte weder seine Interessen noch ...

Ein Knall. Der Passat scherte aus. Elias riss das Steuer herum, versuchte verzweifelt, den Wagen auf der Straße zu halten, doch der Passat schoss wie ein bockiges Nilpferd zur Seite, flog über die Böschung, prallte frontal gegen einen mannshohen Findling. Metall kreischte, der Motor heulte auf, und E. W. Haack, vor kurzem noch vollmundig als aufgehender Stern am Himmel der Fantasyliteratur angekündigt, sackte leblos über dem Lenkrad zusammen.

KAPITEL 2

– Weißer Passat, ziemlich neu. Fahrer ist männlich. Allein, soweit ich's erkennen kann.

– Wo bist du?

– Auf meinem Posten, wo sonst?

– Ich verstehe dich kaum.

- *Seit Wochen quatsche ich mir den Mund fusselig, dass wir neue Funkgeräte brauchen. Aber auf mich hört ja keiner.*
 - *Ist er tot?*
 - *Schwer zu sagen. Das Auto ist ziemlich hinüber.*
 - *Behalt ihn im Auge.*
-

Der alte Mann saß auf der Veranda eines zweistöckigen Einfamilienhauses an einem festlich gedeckten Kaffeetisch im Schatten einer Markise. Sein Kopf war in die Lehne eines weißen Plastikstuhls gesunken. Fast hätte man meinen können, er schlief, doch der Eindruck täuschte. Die Augen unter den buschigen schlohweißen Brauen waren einen Spalt geöffnet, betrachteten den winzigen Garten auf der Rückseite des Hauses. Mannshohe Buchsbaumhecken flankierten ein frisch gemähtes Rasenstück, ein Plattenweg führte zu einem kleinen Geräteschuppen. Auf einer Leine hing eine geblünte Tischdecke in der Sonne. Bienen surrten im Schatten eines knorrigen Apfelbaums. Die Verandatür hinter ihm stand offen, aus der Küche drang das Klappern von Geschirr, unterlegt mit dem undeutlichen Plärren eines Kofferradios.

»Betty!«

Die Stimme des Alten war kräftig, ein tiefer, sonorer Bass.

»Ja?«

Die bunten Bänder eines Fliegenfängers flatterten, der Kopf einer untersetzten Frau erschien in der Verandatür. Ihr volles, gutmütiges Gesicht wurde von einer kastanienfarbenen, frisch frisierten Dauerwelle gerahmt.

»Was ist, Wilhelm?«

»Da fehlt ein Gedeck.«

»Wieso?« Die Frau kam auf die Veranda, trocknete die

Hände an einem karierten Geschirrtuch und betrachtete stirnrunzelnd den Tisch. Sie trug einen knielangen Rock und eine weiße Bluse, eine rosafarbene Nylonschürze spannte über dem mächtigen Busen. »Du hast sechs Gäste eingeladen, mich eingerechnet. Also ist alles in Ordnung, ich ...«

»Es sind sieben«, unterbrach der Alte sie unwirsch.

Die Frau hob fragend die Brauen. Als keine weitere Erklärung erfolgte, seufzte sie leise, trat hinter den Alten und massierte ihm sanft die Schultern.

»Wie du meinst.« Sie hob den Kopf, sah aus zusammengekniffenen Augen in die gleißende Sonne. »Diese Hitze«, murmelte sie, »ist kaum auszuhalten. Du solltest was trinken, Wilhelm. Ich hab Eistee gemacht.«

»Ich will nichts.«

Das Fauchen einer Kaffeemaschine drang aus dem Haus.

»Na gut«, lächelte die Frau, »ich hole noch ein Gedeck.«

Sie wandte sich dem Tisch zu, strich die weiße Leinendecke glatt, rückte die Blumenvase zurecht.

»Wie spät ist es?«, fragte der Alte, den Blick noch immer in den Garten gerichtet. Das Grundstück wurde von einem hölzernen Zaun begrenzt, eine Reihe Sonnenblumen reckte die schweren Köpfe in den Himmel. Weiter hinten wogte ein Getreidefeld in der Sonne. Die Augen des alten Mannes folgten der niedrigen Hügelkette, den erstarrten Windrädern am flirrenden Horizont.

»Kurz vor drei«, sagte die Frau.

»Dann«, murmelte der Alte, »müsste er bald hier sein.«

Ein dumpfer, entfernter Knall erscholl, hallte über die Ebene und verklang. Die Frau hob den sorgfältig frisierten Kopf, lauschte kurz und verschwand achselzuckend im Haus.

- *Er kommt zu sich.*
 - *Beschreibung?*
 - *Um die vierzig. Graue Haare, langer Zopf. Hält sich wahrscheinlich für 'nen Künstler. Ziemliche Wampe, wie's aussieht. Soll ich ...*
 - *Nein. Räum alles weg. Und lass dich bloß nicht erwischen.*
-

Das Erste, was er sah, war ein gezackter Riss, der sich diagonal durch sein Blickfeld zog. Dahinter erkannte er die verschwommenen Umrisse eines Felsbrockens, flankiert von dornigem Gebüsch. Der beißende Gestank von heißem Metall und verbranntem Plastik brannte in seiner Nase. Mit zitternden Fingern versuchte Elias, den Sicherheitsgurt zu lösen, es gelang ihm erst beim dritten Versuch. Die Tür klemmte, er warf sich mit der Schulter dagegen, einmal, zweimal, dann sprang sie auf. Er fiel aus dem Wagen, landete auf den Knien und stützte sich mit den Händen im Dreck ab. Keuchend hockte er neben dem Passat. Sein Zopf hatte sich gelöst, das Haar pendelte in langen grauen Strähnen vor seinem bleichen Gesicht. Ein paar Sekunden vergingen. Das Blut rauschte in seinem Schädel, er lauschte dem Rasseln seines Atems, dem Knacken des Motors, hob plötzlich den Kopf. Da war noch etwas. Schritte.

»Hallo?«

Mühsam richtete er sich auf, stützte sich auf dem Wagendach ab und schüttelte den Kopf wie ein angezählter Boxer. Der Passat stand schräg in der Böschung, die Hinterräder auf der Fahrbahn, die Schnauze gegen den Findling gepresst. Elias spürte das heiße Metall unter den Handflächen, blinzelte.

»Hallo?«

Ja, irgendwo hinter ihm. Rascheln von Kleidung, weitere

Schritte. Kurz, schnell, unterlegt mit einem leisen Quietschen. Die Gummisohlen von Turnschuhen wahrscheinlich. Er sah sich um.

Nichts. Nur die Straße, auf der anderen Seite das Getreidefeld. Eine Staubwolke hing über den goldfarbenen Halmen, viel Zeit konnte also nicht vergangen sein, höchstens eine Minute.

Ein Lichtstrahl blitzte auf, er schloss die Augen, als sich die Sonne im Reflektor eines schwarzweißen Begrenzungspfahls spiegelte. Nein, da war niemand. Die Schritte, sie waren Einbildung gewesen. Kein Wunder, er stand unter Schock.

Elias tastete die Stirn ab, sog zischend die Luft ein, als seine Finger die Beule über dem linken Auge berührten. Wahrscheinlich war er mit dem Kopf gegen die Windschutzscheibe geprallt, vielleicht auch an die verdammte Sonnenblende. Ansonsten war er mit dem Schrecken davongekommen, abgesehen von einer harmlosen Schürfwunde am Hals, wo sich der Sicherheitsgurt in die Haut gegraben hatte.

Alles gut also, bis auf den rasenden Durst. Als er sich in den Wagen beugte, um die Wasserflasche zu holen, wurde ihm kurz schwarz vor Augen. Er atmete tief durch, tastete nach der Flasche und fand sie auf der Fußmatte. Schwerfällig kroch er wieder ins Freie, trank in tiefen, gierigen Zügen. Das Hemd klebte schweißdurchnässt auf seiner Haut, die Finger flatterten noch immer, doch sein Herzschlag beruhigte sich allmählich.

Und jetzt?

Der Wagen, so viel schien klar, war hinüber. Eine Dampfwolke quoll leise zischend unter der zerknautschten Motorhaube hervor, der linke Vorderreifen war platt. Elias ging ächzend in die Knie, sah das Öl, das aus der Wanne tropfte, und stellte fest, dass auch der rechte Vorderreifen kaputt war. Schwankend richtete er sich wieder auf, strich das Haar aus dem Gesicht und

straffte den dünnen Zopf im Nacken. Er stutzte, als sein Blick auf den linken Hinterreifen fiel.

Was bin ich doch für ein Glückspilz, dachte er. Drei platte Reifen auf einmal.

Er trat auf die Fahrbahn. Rechts von ihm führte die Straße hinunter zum Dorf, er sah das Ortsschild, nur ein paar hundert Meter entfernt. Die ersten Häuser duckten sich in der Hitze, weiter hinten erhob sich der Kirchturm, undeutlich flimmernd wie eine Fata Morgana. Hundegebell wehte herüber, dem tiefen, heiseren Klang nach zu urteilen war das Tier ziemlich groß.

Elias sah in die Gegenrichtung, folgte der Straße, die irgendwo weiter oben im dichten Wald verschwand. Er überschlug die Entfernung im Kopf. Bis zur Brücke waren es anderthalb, wenn nicht zwei Stunden Fußmarsch, danach würde er mindestens eine weitere Stunde brauchen, bis er die Landstraße erreichte. Bei dieser Hitze eine unangenehme Vorstellung, doch irgendwie war der Gedanke verlockend, und wenn dieser vermaledeite Unfall oben im Wald passiert wäre, hätte Elias ihn wohl in die Tat umgesetzt. Er hätte seinem Großvater eine Postkarte geschickt (*Tut mir leid, dass ich nicht kommen konnte, ich hatte unterwegs eine Autopanne. Trotzdem alles Gute zum Geburtstag, wir sehen uns bestimmt bald*). Selbst Martha hätte ihm keinen Vorwurf machen können, doch jetzt, ein paar hundert Meter vor dem Ziel, würde ihm niemand diese Ausrede abnehmen. Leider.

Immerhin, dachte er, kann ich behaupten, dass das Geschenk im Auto kaputtgegangen ist. Besser als nichts.

Etwas glitzerte vor ihm auf der Fahrbahn. Elias ging darauf zu, steckte im Laufen das Hemd in die Jeans, zog den Gürtel enger. Als er sich kurz darauf bückte, war ihm der Schweiß erneut aus allen Poren ausgebrochen, obwohl er höchstens zwanzig Meter zurückgelegt hatte.

»Komisch«, murmelte er und drehte das seltsame Gebilde in den Fingern. Vier Nägel, die mit den Spitzen nach außen aneinandergeschweißt waren und eine ungefähr zehn Zentimeter hohe Pyramide bildeten.

»Ein Krähenfuß.«

Gesehen hatte Elias diese Dinge noch nie, doch er hatte darüber gelesen. Egal, wie man sie zu Boden warf, eine der Spitzen zeigte immer nach oben. So etwas wurde für Straßensperren benutzt.

Er richtete sich auf, sein rechtes Knie reagierte mit einem mürrischen Knacken. Stirnrunzelnd betrachtete er erst den Patsch, dessen unversehrtes, verstaubtes Heck zwei Dutzend Meter entfernt auf die Fahrbahn ragte, dann das stählerne Ding in seiner Hand. Prüfend wanderte sein Blick über den Asphalt, doch abgesehen von einer verblassten Ölspur und ein paar Schottersteinen war nichts weiter zu entdecken.

Elias streckte den Rücken durch, lief steifbeinig auf das Dorf zu. Nach ein paar Metern warf er das Ding in den Straßengraben, und als er das Ortsschild passierte, hatte er es vergessen.

– *Er geht runter ins Dorf.*

– *Ich sehe ihn.*

– *Ich denke, wir ...*

– *Überlass das Denken den anderen.*

– *Idiot.*

– *Bleib einfach auf deinem Posten. Ich melde mich.*

Der kleine Garten füllte sich allmählich. Der alte Mann saß an der Stirnseite der gedeckten Tafel, während Betty, die Frau in der Nylonschürze, geschäftig umherlief und den Gästen die Plätze zuwies. Rechts neben dem Alten hockte ein junger Mann mit schütterem roten Haar, der trotz der Hitze einen schwarzen Anzug trug. Ihm gegenüber starrte ein mageres Mädchen mit pinkfarbener Igelfrisur gelangweilt auf ein Handy. Neben ihr schnarchte ein zerbrechlich wirkender Greis in einem Rollstuhl. Ein Mann in dreiviertellangen karierten Shorts war damit beschäftigt, eine Girlande unter der Markise zu befestigen. Unter dem Apfelbaum beugte sich ein bärtiger Hüne in schweißdurchränktem Hemd über einen chromblitzenden Gasgrill. Gedämpftes Stimmengewirr hallte über den gepflegten Rasen, Porzellan klapperte.

Betty, die offensichtlich die Organisation der Feier übernommen hatte, verschwand im Haus, kehrte mit einer Dose Sprühsahne zurück und stellte sie zwischen den Kuchenplatten auf den Tisch. Sie schien ihre Aufgabe sehr ernst zu nehmen, ihr Gesicht war vor Anstrengung und Hitze gerötet.

»So, Wilhelm.« Sie deutete auf einen niedrigen Klapptisch, auf dem sie ein paar Blumensträuße und ein halbes Dutzend buntverpackter Pakete abgestellt hatte. »Jetzt machst du deine Geschenke auf, und danach hole ich den Kaffee.«

Lächelnd machte sie Anstalten, ihre Schürze abzubinden, doch der Alte schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Wir warten.«

»Stimmt was nicht?« Betty blinzelte verwirrt.

Das gedämpfte Läuten der Hausklingel drang auf die Veranda.

»Mach die Tür auf«, befahl der Alte. »Und bring den Kaffee mit, wenn du wiederkommst. *Jetzt* können wir anfangen.«

»Mein Wagen«, schloss Elias, »ist wahrscheinlich hinüber.« Er wandte sich mit einem entschuldigenden Lächeln an seinen Großvater. »Tut mir leid, dass ich mich verspätet habe. Trotzdem alles Gute zum Geburtstag.«

Der Alte musterte ihn schweigend.

Elias nippte verlegen an seinem Kaffee. Er fühlte sich unwirklich. Irgendwie ... neben der Spur. Ja, das traf es gut. Als würde er ein paar Meter abseits stehen und zusehen, wie er da saß, mit all diesen wildfremden Leuten an einem Kaffeetisch unter einer zerschlissenen Markise.

»Und Ihnen ist wirklich nichts passiert?«, fragte die Frau, die sich als Betty vorgestellt hatte. Sie war seinem Bericht gespannt gefolgt, und jetzt, da sie ihm gegenüber saß, sah sie ihn aus großen haselnussbraunen Augen besorgt an.

»Eine Beule am Kopf und ein Riss im Hosenbein, mehr nicht. Den Kratzer kann ich verschmerzen, und die Hose ist sowieso ziemlich alt.«

Elias bedachte die Runde mit einem schiefen Lächeln, obwohl ihm nicht im Geringsten danach zumute war. Er hatte keine Schwierigkeiten gehabt, das Haus zu finden (kein Wunder, es gab ja nur ein paar), und als er die Dorfstraße entlanglief, war ihm mit Ausnahme einer gebeugten alten Frau in schwarzem Kleid und einer zerzausten Katze niemand begegnet. Auch das, dachte er, war nicht weiter verwunderlich, schließlich schien sich ein Großteil der Dorfbewohner hier hinter dem Haus versammelt zu haben.

Der schwächliche Kerl in den halblangen Shorts an Bettys Seite war Jonas, ihr Mann. Jessi, die Tochter der beiden, hatte ihm zur Begrüßung kurz zugnickt, seitdem war sie mit ihrem Handy beschäftigt. Der schlaksige junge Mann im Anzug, der

sich gerade etwas Sahne auf den Teller sprühte, war ihm als Pastor Geralf vorgestellt worden. Der Name des Greises, der am anderen Tische in einem Rollstuhl schnarchte, war Timur Gretsch. Jemand hatte ihm trotz der Hitze eine Wolle über den Schoß gebreitet. Sein Kinn war auf die eingefallene Brust gesunken, auf seiner linken Wange prangte ein himbeerfarbenes Muttermal.

»Mein Wagen müsste in die Werkstatt.« Elias stellte die Kaffeetasse ab, seine Finger zitterten ein wenig. »Vielleicht sollte ich ...«

»Darum kümmert sich Arne«, unterbrach der Alte.

Arne, erinnerte sich Elias, war der kräftige Kerl mit dem schwarzen Vollbart, der vorhin am Grill gestanden hatte und jetzt schräg gegenüber neben dem Pastor saß.

»Geht klar«, nickte Arne kauend und stopfte sich ein riesiges Tortenstück in den Mund.

Elias musterte seinen Großvater aus den Augenwinkeln. Stumm, den Rücken gestreckt, saß der Alte an der Stirnseite. Betty hatte ihm ein Stück Quarkkuchen auf den Teller gelegt. Er hatte ihn nicht angerührt, nippte nur ab und zu an seinem Kaffee. Im Gegensatz zu Elias waren seine Finger ruhig.

Das, dachte Elias, ist also mein Großvater. Ich habe keine Ahnung, wer dieser Mensch ist, aber eines weiß ich. Er ist hier definitiv der Chef.

Kauend beugten sich die Versammelten über ihre Teller. Geschirr klapperte, Fliegen schwirrten über der gedeckten Tafel. Elias rutschte unbehaglich auf seinem Plastikstuhl hin und her, der Kuchen (Buttercremetorte, hatte Betty stolz erklärt, selbstgebacken) klebte wie Mörtel im Mund. Elias hatte furchtbaren Durst, sehnte sich nach einem kalten Bier, doch er wagte nicht, danach zu fragen.

»Wir wussten ja, dass Wilhelm einen Enkel hat«, sagte Betty.

»Was wir *nicht* wussten«, sie tätschelte die knotigen Finger des Alten, zwinkerte Elias zu, »dass Sie uns heute besuchen. Die Überraschung ist Ihnen gelungen.«

Elias' Erwiderung bestand aus einem matten Lächeln.

Sein Kopf dröhnte, das Blut pochte hinter der Beule. Er fühlte sich schwindelig, gefangen in einer seltsamen Welt, und der Gedanke, dass er vor ein paar Stunden noch mit Martha auf der Terrasse ihrer Dachwohnung gesessen hatte, die Zeitung in der einen, den morgendlichen Milchkaffee in der anderen Hand, war regelrecht absurd. Tage, wenn nicht Wochen, schienen seitdem vergangen zu sein.

»Darf man fragen«, der rothaarige Pastor tupfte die Mundwinkel mit einer Serviette ab, »was Sie beruflich machen?«

»Er ist Schriftsteller.«

Elias, der bereits den Mund geöffnet hatte, sah seinen Großvater verblüfft an. Dass ihn der Alte nach Jahrzehnten des Schweigens zu seinem Geburtstag einlud, war die eine Sache. Dass er offensichtlich Erkundigungen über ihn eingezogen hatte, war etwas anderes.

»Wirklich?« Bettys Augen weiteten sich. »Sie schreiben *Bücher*?«

Auch die anderen horchten auf. Selbst die Kleine mit dem pinkfarbenen Strubbelkopf sah von ihrem Handy auf.

»Na ja«, wehrte Elias bescheiden ab, »ich versuch's zumindest.«

Er hieb die Gabel in seine Torte und steckte sich ein großes Stück in den Mund. Elias wusste, was jetzt unweigerlich folgen musste, schließlich hatte er diese Gespräche oft genug geführt. Nach einer Lesung zum Beispiel oder wenn er – was glücklicherweise nicht oft vorkam –, auf der Straße erkannt wurde. Er kannte die Fragen (*Was genau schreiben Sie denn? Wie kommen Sie auf die Ideen? Wie lange braucht man denn für so ein Buch?*),

und seine Antworten (*Ich schreibe über alles, Hauptsache, es ist nicht langweilig. Man muss Geduld haben, dann kommen die Ideen. Ein Buch ist dann fertig, wenn ich zufrieden bin.*) waren im Laufe der Jahre zur Routine geworden. Freundliche Nichtigkeiten, vorgetragen in einer sorgfältig abgewogenen Mischung aus Bescheidenheit, Selbstironie und Eloquenz. Früher hatte er diese Gespräche als anstrengend empfunden, doch mittlerweile betrachtete er sie als Teil seines Jobs, und tief in seinem Herzen genoss er die Aufmerksamkeit, fühlte sich gegen seinen Willen geschmeichelt, obwohl er es seiner Meinung nach nicht verdient hatte.

Schweiß perlte auf seiner Stirn. Ihm war noch immer schwindelig, sogar ein wenig übel. Der Kuchen klebte zwischen Zunge und Gaumen, er nippte an seinem Kaffee, um die breiige Masse herunterzuwürgen, doch die Tasse war leer.

Die Frau gegenüber fragte etwas. Er verstand nicht, was sie sagte.

Das waren nette Leute, dachte Elias, einfach gestrickt, aber nett. Ein bisschen würde er noch mit ihnen reden, danach musste er noch ein kurzes Gespräch mit seinem Großvater führen, sich die Telefonnummer geben lassen und versprechen, von nun an regelmäßig anzurufen. Wenn das geschafft war, würde er ein Taxi rufen und wieder verschwinden.

Betty wiederholte die Frage. E.W.Haack setzte sein breites Schriftstellerlächeln auf, öffnete den Mund, schluckte, spürte, wie etwas in seinem Magen explodierte und registrierte verwundert, dass sich anstelle einer unverbindlichen Plattitüde ein Schwall lauwarmen Kaffees und halb verdauter Buttercremetorte über den Tisch ergoss. Das Letzte, was er bewusst wahrnahm, waren die entsetzt geweiteten Augen der Frau gegenüber.

Das, dachte Elias noch, war extrem unhöflich, man bricht

einem wildfremden Menschen nicht einfach so ins Gesicht. Ich hab ihr die schöne Bluse versaut.

Dann verschwanden die Farben, und die Welt wurde schwarz.

– *Der Kerl ist sein Enkel.*

– *Scheiße. Was will der hier?*

– *Der Alte hat ihn eingeladen.*

– *Warum?*

– *Das werden wir bald wissen.*

KAPITEL 3

Als er zu sich kam, hatte er keine Ahnung, wo er war. Er lag auf einem Sofa, jemand hatte ihn mit einer Woldecke zugedeckt. Die Gardinen vor den winzigen Fenstern waren geschlossen, im Halbdunkel erkannte er ein enges, mit dunklen Möbeln vollgestelltes Wohnzimmer. Schräg über ihm hing ein altmodischer dreiarmer Leuchter von der niedrigen Decke. Die Luft war stickig, roch nach Staub, altem Holz und den Ausdünstungen schwerer Stoffe. In einer Ecke tickte eine große Standuhr.

»Du hast eine Gehirnerschütterung.«

Sein Großvater saß mit übereinandergeschlagenen Beinen in einem geschwungenen Ohrensessel. Das Gesicht lag im Schatten, diffuses Licht flimmerte um seinen kantigen Kopf. Das weiße, raspelkurz geschnittene Haar war immer noch voll.

»Ich habe Doktor Stahl kommen lassen«, fuhr der Alte fort. »Er wohnt schräg gegenüber, neben der Kirche. Er hat dich untersucht. Kein Grund zur Sorge, es ist nur eine leichte Erschütterung. Morgen früh bist du wieder auf dem Damm.«

Elias richtete sich auf, sank mit verzerrtem Gesicht zurück. Der gestärkte Bezug eines Kopfkissens knisterte in seinem Rücken. Er hatte rasende Kopfschmerzen, im Rachen brannte der säuerliche Geschmack von Erbrochenem.

»Wie lange«, krächzte er, »war ich ...«

»Ein paar Stunden. Ich habe die anderen nach Hause geschickt. Mir ist klar, dass du längst daheim sein wolltest, aber ich fürchte, du wirst die Nacht bei mir verbringen müssen, Elias.«

Der Alte erhob sich, schob die Gardinen zur Seite. Goldfarbenes Abendlicht strömte durch die Fenster, Staubflocken tanzten in den schräg hereinfallenden Strahlen.

»Trink von dem Tee.« Er deutete auf den runden Couchtisch neben dem Sofa. Auf einem Spitzendeckchen stand eine Porzellantasse, daneben lagen zwei Tabletten. »Und nimm das Aspirin, das wird helfen.«

Elias hatte Schwierigkeiten, die Tabletten hinunterzuwürgen. Der Kräutertee war lauwarm, ungezuckert, aber er tat gut. Erleichtert sank er zurück auf das Kissen.

»Ich ...« Er schirmte die Augen mit dem Unterarm ab. »Es tut mir leid, ich hab dir den Geburtstag versaut.«

»Es muss dir nicht peinlich sein.« Die tiefe Stimme des Alten hallte durch das stickige Zimmer. »Du hast eine ziemliche Sauerei angerichtet, aber Betty hat's mit Fassung getragen. Sie war früher Krankenschwester, ist also einiges gewohnt.«

Jetzt, fuhr der alte Mann fort, führte sie ihm den Haushalt.

»Ich sollte mich bei ihr entschuldigen«, murmelte Elias.

»Schenk ihr eins von deinen Büchern. Ich glaube nicht, dass sie es lesen wird. Betty ist eher einfach gestrickt, allenfalls wür-

de sie einen Liebesroman lesen. Aber sie freut sich bestimmt, da bin ich sicher. Ich selbst finde deine Bücher übrigens gar nicht so übel. Obwohl mir die Aufmachung ein wenig zu reißerisch ist.«

Elias hob den Kopf. »Du hast sie ...«

»Selbstverständlich habe ich sie gelesen.« Der Alte deutete auf ein Bücherregal neben der Standuhr. »Alle neun.«

Tatsächlich. Da standen sie, aufgereiht nach dem Erscheinungsdatum, zwischen verstaubten Wälzern und dicken Bildbänden.

»Es klingt vielleicht unpassend«, sagte der Alte. »Doch dein Unfall hatte auch etwas Gutes. Wir können in Ruhe reden. Ich habe dir einiges zu erzählen, und ich denke, ich bin dir ein paar Erklärungen schuldig.«

Stimmt, dachte Elias. Ich bin allerdings nicht sicher, ob ich sie hören will.

– *Wo bist du?*

– *Posten drei, an der Nordflanke des Hügels. Hundert Meter oberhalb der Straße zum Schwimmbad, wo ...*

– *Ich weiß, wo Posten drei ist. Kannst du was sehen?*

– *Nur die Rückseite und den Garten. Der Alte war vorhin in der Küche, hat Tee gekocht. Jetzt sind die beiden vorn im Wohnzimmer, zur Straße hin. Keine Chance, was zu sehen. Da nutzt das beste Fernglas nichts. Aber ich denke, der Typ ist wach.*

– *Das heißt, die reden miteinander.*

– *Fragt sich, worüber.*

– *Das ist nicht gut. Überhaupt nicht gut.*

Der Alte hatte wieder im Ohrensessel Platz genommen. Trotz der Wärme hatte er eine dünne Strickjacke mit Lederflicken an den Ärmeln über das weiße Hemd gestreift.

Dieser Mensch war ein Fremder für Elias, und das würde er bleiben. Ein Mann, der deutlich jünger wirkte, als er tatsächlich war, mit geraden Schultern, klarem Blick und einem Verstand, der auch nach neunzig Jahren noch messerscharf zu sein schien.

»Du fragst dich bestimmt, warum ich dich nicht zu mir geholt habe. Damals, nachdem deine Mutter gestorben ist.«

Nun, diese Frage stellte sich Elias seit Jahrzehnten nicht mehr. Er wusste so gut wie nichts über seine Eltern. Nur dass sein Vater sich vor seiner Geburt aus dem Staub gemacht hatte. Als seine Mutter starb, war er vier Jahre alt gewesen, er hatte nicht die geringste Erinnerung an diese Frau. Elias war im Heim aufgewachsen, seine Kindheit war also weder geborgen noch sonderlich liebevoll gewesen, doch er war nie geschlagen worden. Das, was man *Familie* nannte, hatte er nie kennengelernt und somit auch nicht vermisst. Die Postkarten, die ihm sein Großvater an seinen Geburtstagen und zu Weihnachten schickte, hatten ihm nie viel bedeutet.

»Du siehst ihr sehr ähnlich.«

Die Stimme des Alten riss Elias aus seinen Gedanken.

»Wem?«

»Deiner Mutter. Du hast ihre Augen. Und dein Haar hat dieselbe Farbe. Obwohl du es meiner Meinung nach schneiden solltest, aber das ist natürlich deine Sache.«

Elias antwortete nicht. Die Kopfschmerzen ließen allmählich nach, verklangen zu einem dumpfen Pochen hinter den Schläfen. Die Standuhr tickte vor sich hin, über ihm schwirrten drei Fliegen unter den geschwungenen Armen des Deckenleuchters.

»Ich habe meine Tochter geliebt«, sagte der Alte. »Esther wollte, dass ich dich nach ihrem Tod zu mir nehme, aber ...«

»Woher«, unterbrach Elias, »weißt du das?«

Der alte Mann schwieg einen Moment.

»Deine Mutter war krank«, sagte er dann. »Heutzutage gibt es Medikamente, aber vor vierzig Jahren konnte niemand mit dieser Krankheit umgehen. Man hielt sie für verrückt. Doch das war sie nicht.« Er schüttelte bedächtig den Kopf. »Esther war depressiv.«

»Ich will das nicht hören.«

»Ich wusste nicht, wie ich ihr helfen soll. Niemand im Dorf wusste es. Alle haben gehäut, wie es enden würde, und als ...«

»Ich will das nicht hören!«

Elias richtete sich auf. Die Woldecke glitt zu Boden, erneut explodierten die Schmerzen in seinem Kopf. Er achtete nicht darauf.

»Das musst du«, sagte der Alte ruhig.

Ihre Blicke trafen sich. Elias starrte in die grauen Augen seines Großvaters. Ein Grau, das er kannte, ebenso wie die winzigen gelben Flecken um die Pupillen. Ja, er kannte diese Augen, schließlich sah er sie jedes Mal, wenn er in den Spiegel blickte.

»Der Apfelbaum, draußen im Garten.« Der Alte deutete zum Fenster. »Dort habe ich sie gefunden. Sie hat sich erhängt.«

Die Standuhr erwachte zum Leben. Glockenschläge hallten durch das Zimmer, dröhnend wie Kanonendonner. Elias kannte diesen Klang, er hatte ihn schon gehört, vor dreieinhalb Jahrzehnten, da hatte er genau hier gelegen, hier auf dem Sofa, und auch damals hatte er sich ...

... erschrocken. Elias hat geschlafen, die Uhr dröhnt so laut, dass es in den Ohren klingelt. Opa Wilhelm sitzt vor ihm, sieht ihn ernst an. Elias' Kopf tut weh. Er hat geweint, als er hier auf dem Sofa eingeschlafen ist, und jetzt, da er wach ist, kribbeln die Tränen wieder in der Nase.

Ich will zu Mama, schnieft er.

Das geht nicht, sagt Opa Wilhelm. Sie ist weg.

Elias weint. Opa Wilhelm mag nicht, wenn Elias weint, aber er kann nicht anders, er will zu seiner Mama, sie soll ihn trösten, aber ...

»Leg dich wieder hin.«

Elias reagierte nicht. Die Erinnerung war urplötzlich aufgetaucht, ein Blitzstrahl, der sofort wieder verloschen war und außer Dunkelheit und einer leichten Übelkeit nichts hinterlassen hatte.

Der Alte stand auf. Als er näher kam, knarnten die Dielen unter seinen Filzpantoffeln. Er fasste Elias an den Schultern, drückte ihn sanft, aber bestimmt wieder in das Kissen, klaubte die Decke vom Boden und breitete sie über Elias aus.

»Depressionen sind erblich. Ich selbst bin nicht davon betroffen.« Er beugte sich über Elias, musterte ihn mit ernstem, prüfendem Blick. »Du ebenfalls nicht.«

Elias roch seinen Atem. Pfefferminz, gleichzeitig ein wenig säuerlich. Und das Rasierwasser des Alten, *Old Spice*, der Duft einer sterbenden Generation. Ein Geruch, den er seit Jahrzehnten nicht mehr wahrgenommen hatte, schon damals hatte er diesen Geruch nicht gemocht. Er ...

... macht ihm Angst. Opa Wilhelm hat Elias noch nie geschlagen, und er schimpft auch nicht. Aber manchmal sagt er Sachen, die Elias nicht versteht. Das macht er nur, wenn Mama nicht dabei ist, weil Mama nicht will, dass Opa Wilhelm so mit ihm redet, er ...

»Nun zu der anderen Sache.« Der Alte richtete sich auf, nahm wieder Platz. Die Federn des zerschlissenen Ohrensessels ächzten unter seinem Gewicht. »Die Frage, warum ich dich nicht aufgezogen habe.«

Er sah auf seine Hände. Große, gepflegte Hände, mit Altersflecken bedeckt. Weiße Härchen sprossen auf den Handrücken, die Finger waren knotig, doch noch immer beweglich. Ein auffälliger Goldring blitzte auf, besetzt mit einem grünen, fünfeckigen Stein, der von winzigen Diamanten flankiert war.

»Ich nehme an, du hast die Ruine gesehen.« Wilhelm wies mit dem Kinn zum Fenster. »Oben auf den Hügeln, neben den Windrädern. Früher war dort ein russisches Militärgefängnis. Ich war sechzehn, als ich dort eingesperrt war. Es war kurz vor Kriegsende, ich war nahe am Verhungern. Sie haben mich erwischt, als ich ein Stück Brot klauen wollte. Ich will dich nicht mit Einzelheiten langweilen, aber dort draußen«, ein weiterer Blick zum Fenster, »habe ich eine Entscheidung getroffen, vor über siebzig Jahren. Willst du noch eine Tablette? Du siehst blass aus.«

»Nein.«

»Gut.« Der Alte sammelte sich kurz und fuhr dann fort: »Irgendwann im Leben muss man sich entscheiden. Auf welcher Seite man steht. Ob man Befehle gibt oder sie ausführt.

Ich habe mich damals für Ersteres entschieden. Das bedeutet, Dinge zu tun, die anderen weh tun und möglicherweise schwer verständlich erscheinen. Aber wenn man sie im Nachhinein betrachtet, ergeben sie einen Sinn. Verstehst du das?«

»Nein.«

Das stimmte.

»Damals habe ich mir geschworen, nie wieder Hunger zu leiden. Über vierzig Jahre war ich Bürgermeister in diesem Dorf, aber vor allem war ich Geschäftsmann. Ich musste mich auf meine Arbeit konzentrieren. Ein Geschäftsmann«, der Alte hob den Kopf, »darf sich nicht ablenken lassen. Von niemandem.«

»Auch nicht von seiner kranken Tochter«, murmelte Elias. »Oder seinem vierjährigen Enkel.«

»Richtig«, nickte der alte Mann ernst. Ihm war nicht anzumerken, ob er den Sarkasmus in Elias' Stimme erkannt hatte. Wenn ja, überhörte er ihn. Er richtete sich auf, hob die Hand.

»Spürst du das?«

Elias runzelte verständnislos die Stirn, während sein Großvater ihn erwartungsvoll ansah. Ein paar Sekunden vergingen, dann bemerkte er es. Ein leichtes, kaum wahrnehmbares Vibrieren, unterlegt mit einem tiefen Brummen. Es klang, als würde eine Starkstromleitung unter dem Haus verlaufen, vielleicht auch wie ein entfernter Bienenschwarm.

»Die Bagger«, erklärte der Alte. »Sie laufen vierundzwanzig Stunden am Tag. In einem Dreivierteljahr sind sie hier.«

Dann, dachte Elias, solltest du wohl langsam deine Sachen packen.

»Trink deinen Tee aus.«

Elias gehorchte.

»Schlaf jetzt.«

Der Alte stemmte sich wieder aus dem Sessel, nahm auf der

Sofakante Platz. Er musterte Elias mit ernsten, ausdruckslosen Augen. Elias mochte diesen Blick nicht, er sah keinerlei Mitgefühl. Es schien, als wolle sein Großvater ihn ...

... prüfen, weil er wissen muss, ob Elias dazu fähig ist. Eines Tages, sagt Opa Wilhelm, wird Elias seine Geschäfte übernehmen, aber dazu muss er stark sein, er darf niemals weinen, Elias und Opa Wilhelm sind ...

»Wir sind von gleichem Blut, mein Junge.«

Der Alte hatte Elias' Hand genommen, drehte sie nach oben und strich mit dem Zeigefinger über eine verblasste Tätowierung auf der Innenseite des Handgelenkes, eine stilisierte, ungelentk gestochene Sonnenblume von der Größe eines Zehncent-Stücks. Elias trug das Tattoo, seit er denken konnte. Im Laufe der Jahre war es zu einem Teil seines Körpers geworden, wie eine Narbe oder ein Leberfleck, den man irgendwann nicht mehr wahrnimmt.

»Siehst du?«

Der Alte hob die Hand. Er trug dasselbe Tattoo, etwas größer zwar, aber eindeutig das gleiche Motiv.

»Du hast dich bestimmt oft gefragt, was es bedeutet.«

Allerdings. Oft genug, früher jedenfalls.

»Du hast es zu deinem ersten Geburtstag bekommen. Es ist ein Zeichen.«

»Ich verstehe nicht, was ...«

»Schlaf jetzt. Morgen früh geht's dir besser. Dann reden wir weiter.«

Das stimmte, Elias sollte sich am nächsten Tag besser fühlen. Die letzten Worte des Alten erwiesen sich allerdings bald als Irrtum, denn sie würden nicht wieder miteinander sprechen.

KAPITEL 4

Er wurde wach, weil er auf die Toilette musste. Die Kopfschmerzen waren einem leichten Schwindelgefühl gewichen, das Pochen der Beule einem sanften Pulsieren. Sein Nacken war steif, ein Umstand, der den weichen Sofapolstern geschuldet war. Sein Schlaf war tief, aber unruhig gewesen. Elias glaubte, Schritte gehört zu haben, ebenso leise Stimmen. Wahrscheinlich, überlegte er jetzt, waren diese Geräusche Teil seines Traumes gewesen, eines äußerst wirren Traumes, der aus weiteren, undeutlichen Erinnerungsfetzen seiner Kindheit bestand hatte, mehr war ihm nicht bewusst.

Er schien ziemlich lange geschlafen zu haben, dem Lichteinfall nach zu urteilen stand die Sonne bereits hoch. Gähnend betrachtete er die dunkle, etwas schäbige Schrankwand. Links standen die Bücher (tatsächlich, der Alte hatte wirklich alle seiner Werke dort einsortiert), in der Mitte war hinter Glastüren allerlei Krimskrams aufgereiht: Ziertassen, geschwungene Bierhumpen, ein Satz geschliffener Weinkelche. Rechts stand ein alter Röhrenfernseher, darunter ein Stapel Zeitschriften. Die typische Einrichtung eines alten, spießigen Mannes, dessen Geschmack sich seit den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nicht verändert hatte. Die vergilbte, mit grauen

Blumen gemusterte Tapete bestätigte diesen Eindruck, ebenso wie die billigen, in goldfarbenen Gips gerahmten Kunstdrucke.

Über ihm ertönte ein Knarren, jemand lief im Obergeschoss umher. Die Zimmerdecke war dünn, der Leuchter pendelte leicht hin und her. Der Alte schien ebenfalls gerade aufgestanden zu sein. Vielleicht, korrigierte sich Elias, war er schon eine Weile wach, schließlich hatte er keine Ahnung, wo das Schlafzimmer seines Großvaters war. Ebenso wenig wusste er, wo sich die Toilette befand, aber das würde er in dieser winzigen Bude schnell herausbekommen.

Ächzend stützte er sich auf den Ellbogen und richtete sich auf. Das Kissen rutschte zu Boden, er hob es auf, klopfte es zu recht und drapierte es auf dem Sofa. Er sehnte sich nach einem Kaffee, danach würde er duschen, sich das wirre Gerede des Alten anhören und ein Taxi rufen. Der Passat fiel ihm ein, um den verflixten Wagen musste er sich noch kümmern, aber das ...

Elias, der schlaftrunken zur Tür geschlurft war, prallte erschrocken zurück. Die untersetzte Gestalt, die ihm den Weg versperrte, schien seit einer Weile auf der Schwelle zu stehen. Reglos, mit wachsbleichem Gesicht starrte Betty ihn an, aus dunklen, schreckgeweiteten Augen.

»Er ist tot«, flüsterte sie. »Mein Gott, Wilhelm ist tot.«

»Ich ... ich wollte ihm das Frühstück machen. Pünktlich um acht, wie immer.«

Elias hatte Betty zum Sofa geführt. Dort saß sie, auf der vorderen Kante und knetete ein besticktes Kissen im Schoß.

»Ich hab mich gewundert, weil er nicht auf war. Wilhelm ist ... *war*«, korrigierte sie sich schluchzend, »ein Frühaufsteher. Er war immer im Morgengrauen auf den Beinen. Ich ... ich woll-

te Sie nicht wecken. Also bin ich hoch ins Schlafzimmer. Zuerst dachte ich, er schläft. Aber dann ...« Sie begann zu weinen. »Ich ... ich hab seinen Puls gefühlt. Dann hab ich Doktor Stahl gerufen.«

Elias sah zur Decke. Lauschte dem Knarren der Dielen. Die Schritte stammten nicht von seinem Großvater. Es war der Arzt, der dort oben die Leiche untersuchte.

Elias betrachtete die weinende kleine Frau. Er war mein Großvater, dachte er verwundert, aber sein Tod geht ihr viel näher als mir. Sicherlich, sie kannte ihn viel besser als ich. Trotzdem sollte ich mich schämen, weil es mich kaum berührt. Es ist, als wäre ein Fremder gestorben. Und das war er ja auch.

Es klingelte an der Tür.

»Das«, schniefte Betty, »ist Felix.«

Sie machte Anstalten aufzustehen. Elias drückte sie sanft zurück in die Polster.

»Schon gut, ich mach das.«

Er verließ das Zimmer, lief durch den kurzen, dämmrigen Flur. Im Gehen streifte er einen Garderobenständer, um ein Haar wäre er über ein Paar klobige Arbeitsstiefel gestolpert. Die Tür, ein Ungetüm aus verblichenem Plastik, schwang knarrend auf. Elias kniff die Augen zusammen, die Sonne schien ihm direkt ins Gesicht. Der Mann, der sich als undeutlicher Schemen in der Helligkeit abzeichnete, wollte sofort eintreten, stutzte dann.

»Darf man fragen, wer Sie sind?«

Elias nannte seinen Namen.

»Ich bin sein Enkel«, fügte er hinzu. »Und wer sind Sie?«

»Kolberg«, beschied der andere knapp. »Felix Kolberg.«

Er drängte sich an Elias vorbei in den Flur.

»Ich bin Polizist«, sagte er über die Schulter. »Betty hat mich angerufen.«

Elias folgte dem schlanken, durchtrainierten Mann, der mit federnden Schritten zielstrebig ins Wohnzimmer ging und neben der weinenden Betty auf dem Sofa Platz nahm. Er legte ihr den Arm um die bebenden Schultern, murmelte ein paar tröstende Worte und stand wieder auf.

»Geh nach Hause, Betty«, sagte er sanft, »leg dich ein bisschen hin. Ich gehe jetzt nach oben und rede mit Doktor Stahl. Sie, Herr Haack«, er wandte sich an Elias, der unschlüssig auf der Schwelle stand, »warten hier. Ich möchte nachher noch mit Ihnen sprechen.«

Die folgende halbe Stunde verbrachte Elias wie auf glühenden Kohlen. Unruhig lief er im Wohnzimmer auf und ab, lauschte dem Knarren der Dielen im Obergeschoss und den gedämpften Stimmen der beiden Männer. Er dachte an Martha, sie hatte bestimmt schon versucht, ihn zu erreichen. Wahrscheinlich machte sie sich Sorgen, doch sein Handy lag irgendwo da draußen in seinem verbeulten Passat. Abgesehen davon glaubte Elias nicht, dass er hier überhaupt Empfang hatte.

So war er denn fast erleichtert, als der Polizist nach einer gefühlten Ewigkeit wieder das Wohnzimmer betrat, während der andere (Doktor Stahl, erinnerte sich Elias), das Haus verließ, ohne sich Zeit für eine Begrüßung zu nehmen.

»Sie waren also die ganze Nacht hier«, begann Kolberg.

»Natürlich.«

Elias war unsicher, ob es sich um eine Frage oder eine Feststellung handelte.

Kolberg taxierte ihn mit unbewegter Miene aus blauen, hinter einer randlosen Brille blitzenden Augen. Der Mann, schoss Elias durch den Kopf, passte besser in eine amerikanische

Fernsehserie, *CSI Miami* vielleicht, als an diesen tristen, abge-
schiedenen Ort. Er war höchstens dreißig, sein Haar, kurz-
geschnitten und gescheitelt, war voll, das glatte Gesicht ge-
bräunt. Der graue Anzug wirkte wie eine Maßanfertigung, die
schwarzen Lederslipper glänzten, als kämen sie direkt aus dem
Laden.

»Ich brauche Ihren Ausweis, Herr Haack.«

Kolberg griff in die Innentasche seines Jacketts, zückte ein
ledergebundenes Notizbuch und setzte sich auf das Sofa.

»Den hab ich nicht hier.«

»Ach.«

»Er ist im Wagen, draußen vor dem Dorf. Ich hatte gestern
einen Unfall.«

»Das ist mir bekannt.«

»Woher wissen ...«

»Dies ist ein kleiner Ort. Die Dinge sprechen sich schnell
herum.« Kolberg wies auf den Ohrensessel. »Nehmen Sie Platz,
Herr Haack.«

Elias gehorchte. Als er die weichen Polster im Rücken spürte,
straffte er sich unwillkürlich. Er dachte an seinen toten Groß-
vater, die letzte Person, die vor ihm hier gesessen hatte. Ein
befremdlicher, unangenehmer Gedanke.

»Haben Sie letzte Nacht etwas gehört?«

Kolberg schlug das Notizbuch auf, zückte einen vergoldeten
Kugelschreiber.

»Nein.« Elias schüttelte den Kopf. »Ich habe geschlafen. Es
ging mir nicht gut.«

»Gehirnerschütterung, ich weiß.«

»Natürlich wissen Sie das. Die Dinge sprechen sich schnell
herum.«

Kolberg erwiderte Elias' Lächeln nicht. »Ihnen ist also nichts
aufgefallen?«

»Was hätte mir denn auffallen sollen?«

»Ich erwarte Antworten von Ihnen, Herr Haack.« Kolberg lehnte sich zurück. »Und keine Gegenfragen.«

Elias straffte sich. »Was wird das hier? Ein Verhör?«

Er fühlte sich in die Enge getrieben, unter Druck gesetzt. Und er hasste es, sich ohne Grund rechtfertigen zu müssen. Schon gar nicht vor diesem arroganten Polizisten, der ihn wie einen Verdächtigen behandelte.

»Dort oben«, Kolberg deutete zur Decke, »ist letzte Nacht ein Mensch gestorben. Laut Doktor Stahl ungefähr zwischen zweiundzwanzig Uhr und ein Uhr morgens. Niemand war in diesem Zeitraum hier. Ausgenommen Sie.«

»Ich habe geschlafen. Genau dort, wo Sie jetzt sitzen.«

»Das behaupten *Sie*. Es gibt keine Zeugen.«

Kolberg kritzelte etwas in sein Notizbuch.

»Moment mal.« Elias hob die Stimme. »Sie behaupten doch nicht ...«

»Ich behaupte gar nichts«, sagte Kolberg, noch immer mit seinen Notizen beschäftigt. »Ich registriere die Tatsachen.«

Elias setzte zu einer heftigen Erwiderung an, doch Kolberg brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. Als er weitersprach, änderte sich sein Tonfall. Bisher hatte er kühl geklungen, arrogant. Jetzt wirkte er nachdenklich, fast traurig.

»Ich kenne Wilhelm, seit ich klein bin.« Kolberg schloss das Notizbuch, nahm die Brille ab. »Mein Haus steht dort drüben«, er deutete zum Fenster, »ein paar Meter neben der Kirche. In meinen Augen war Wilhelm ein knurriger alter Kerl. Klar, wir alle haben ihn gemocht. Aber er war eine Nervensäge, und wenn ihm etwas nicht passte, hat er erst Ruhe gegeben, wenn er seinen Willen hatte.«

Elias antwortete nicht.

»Wilhelm war neunzig«, fuhr Kolberg fort. »Nicht jeder erreicht dieses Alter, und wenn er dann stirbt, wundert es niemanden. Es erscheint logisch, doch man darf eines nicht vergessen. Auch alte Menschen sterben eines unnatürlichen Todes.«

»Sie ...« Elias wurde blass. »Sie wollen doch nicht etwa sagen, dass ...«

Er holte tief Luft. Nicht eine Sekunde hatte er daran gedacht, dass sein Großvater ... ja, was? Ermordet worden war? Der Gedanke war absurd.

»Im Moment«, erwiderte Kolberg, »sage ich gar nichts. Es wird eine Obduktion geben, danach wissen wir mehr. Hören Sie.« Er beugte sich vor, stützte die Ellbogen auf den Knien ab. »Vielleicht irre ich mich, es ist sogar wahrscheinlich. Aber es gibt Hinweise, und denen will ich nachgehen. Mehr kann ich Ihnen im Moment nicht sagen. Nicht, solange die Ermittlungen laufen.«

Elias schüttelte seufzend den Kopf.

»Ich darf das natürlich nicht von Ihnen verlangen«, sagte Kolberg. »Aber es wäre gut, wenn Sie nicht sofort abreisen. Es kann sein, dass ich später weitere Fragen habe, und die würde ich Ihnen gern persönlich stellen. Sie sind Wilhelms einziger Verwandter. Niemand dürfte etwas dagegen haben, wenn Sie hier übernachten. Abgesehen davon werden Sie sich früher oder später sowieso um seinen Nachlass kümmern müssen.«

Auch daran hatte Elias noch keine Sekunde gedacht. Er runzelte unschlüssig die Stirn, gab einen weiteren, resignierten Seufzer von sich.

»Arne hat Ihren Wagen abgeschleppt.« Kolberg verstaute das Notizbuch im Jackett, zum Zeichen, dass das Gespräch beendet war. »Seine Werkstatt ist direkt am Ortseingangsschild, nicht zu verfehlen.« Er stand auf, reichte Elias eine Visitenkarte. »Hier, meine Telefonnummer, ich bin immer erreichbar.«

»Danke.«

Kolberg nickte zum Abschied, ging zur Tür, zögerte dann.

»Sind Sie abergläubisch, Herr Haack?«

»Ich?« Elias stieß prustend die Luft aus. »Nicht, dass ich wüsste. Warum?«

»Sie ist stehengeblieben.« Kolberg deutete auf die Standuhr.

»Kurz nach elf.«

»Und?« Elias zuckte die Achseln.

»Man sagt, dass Uhren stehenbleiben, wenn der Besitzer stirbt.«

»Mein Großvater wird sie angehalten haben, damit ich in Ruhe schlafen kann. Das Ding macht einen Heidenlärm.«

Kolberg schwieg einen Moment.

»Möglich«, nickte er dann.

Und ging.

Elias stand blinzelnd in der Sonne. Das Haus seines Großvaters lag in einer Kurve, die im Zentrum des Dorfes um die kleine Kirche führte. Er betrachtete den schlanken Turm, der sich gegenüber hinter den Kronen dreier knorriger Eichen in den stahlblauen Himmel reckte, straffte sich und wandte sich nach rechts.

Es war kurz vor Mittag, die Luft war schwül, drückend heiß. Gemächlich schlenderte er dahin, vorbei an den niedrigen Häusern, die sich links und rechts der Straße in der Sonne duckten. Das Dorf schien wie ausgestorben, doch der Eindruck täuschte. Irgendwo in einem der Gärten hinter den Häusern plärrte ein Radio, von der anderen Seite dröhnte das Brummen eines Mähdreschers herüber. Die Geranienkästen in den niedrigen Fenstern waren frisch gegossen, die schmalen Rasenstücke ge-

mäht. Nur zwei Häuser schienen verlassen, die Jalousien waren geschlossen, doch selbst dort hatte man für Ordnung gesorgt, die Hecken waren gestutzt, die Zäune gestrichen, das Unkraut zwischen den Gehwegplatten entfernt.

Elias passierte einen kleinen Laden. *Tägl. frische Brötchen!* war mit Kreide auf ein Klappschild geschrieben, unter einer Markise standen Obstkisten im Schatten. In einem Fahrradständer lehnte ein klappriges Damenrad.

Diesen Weg war er gestern schon gekommen, fiel ihm ein. Doch er konnte sich kaum erinnern. Offensichtlich hatte er unter Schock gestanden, wahrscheinlich eine Folge der Gehirnerschütterung, ebenso wie der peinliche Ausrutscher am Kaffeetisch.

Er erreichte den Dorfrand. Rechts führte ein schmaler, asphaltierter Weg zu einem eingezäunten Grundstück. Das hohe Rolltor war offen, auf einem Parkplatz stand ein komplett verglastes, niedriges Gebäude. AUTOHAUS J. LAUX stand in dunkelblauen Großbuchstaben neben einem Mercedesstern über dem Eingang. Der Parkplatz war leer, doch hinter den hohen Scheiben erkannte Elias ein halbes Dutzend blitzender Neuwagen. An einem Schreibtisch saß ein Mann in weißem Hemd und starrte konzentriert auf den Monitor eines Computers. Es war Jonas, wie Elias im Näherkommen erkannte, der ihm gestern als Bettys Ehemann vorgestellt worden war.

Elias überquerte die Straße. Das Grundstück gegenüber war deutlich ungepflegter. Die Farbe des stählernen Zaunes blätterte ab, das Firmenschild – *Reparaturservice Barbossa – Nutzfahrzeuge aller Art* – von der Sonne gebleicht. Auf einer betonierten Freifläche standen Traktoren, Anhänger, zwei gelbe Kettenraupen. Neben einer weinroten Zugmaschine blitzte ein riesiger, offensichtlich nagelneuer Mähdrescher in der Sonne. Lkw-Reifen stapelten sich an der Wand einer hohen Scheune. Die

drei Meter hohen Torflügel standen offen, gedämpftes Metallklappern drang heraus.

– *Wo ist er?*

– *Am östlichen Dorfeingang. Wahrscheinlich will er nach seinem Auto fragen.*

– *Du lässt ihn nicht aus den Augen.*

– *Kein Problem. Ich bin oben bei den Windrädern, trotzdem erkenne ich jeden Schweißfleck auf seinem verdammten Hemd. Die neuen Ferngläser sind super. Wenn wir jetzt noch die Funkgeräte austauschen, dann ...*

– *Du nervst. Kümmere dich um deine ...*

– *Hoppla. Ich glaube, unser Freund erlebt gleich ein blaues Wunder.*

Elias lief auf die Scheune zu. Die Sonne brannte im Nacken, sein Schatten tanzte schräg vor ihm über den Beton. Plötzlich spürte er eine Bewegung im Rücken, ein Klirren ertönte. Ein weiterer Schatten tauchte auf, Elias fuhr herum und erstarrte.

Zunächst hielt er das Ding für eine Raubkatze: kurzes, gelbliches Fell. Flacher, spitz zulaufender Schädel. Weit aufgerissenes Maul, riesige, gefletschte Zähne. Das

Ding?

Tier gab keinen Laut von sich, nur das Klackern der Krallen war zu hören, als es mit atemberaubender Geschwindigkeit auf Elias zuschoss und in zwei Meter Entfernung zum Sprung ansetzte.

Jetzt, dachte er, ist es vorbei.

Er sah, wie das

ein Hund, ich habe noch nie so einen riesigen Hund gesehen

Tier auf ihn zuflog, starrte in den aufgerissenen Rachen, die böartigen, gelblichen Augen, die direkt auf ihn gerichtet waren. Er roch den fauligen Atem, als das Tier urplötzlich mit aller Gewalt nach hinten gerissen wurde. Ein trockenes Klacken ertönte, das mächtige Gebiss schnappte zu, nur ein paar Zentimeter von Elias' Gesicht entfernt. Er sah die zum Zerreißen gespannte Kette, sah, wie der riesige Hund sich aufrappelte und sofort wieder zum Angriff ansetzte, noch immer stumm, nur ein Hecheln war zu hören.

»Aus!«

Das Tier reagierte sofort. Ein weiteres, ebenso knappes Kommando, der Hund verschwand mit eingezogenem Schwanz hinter einem Traktorenreifen.

Elias war unfähig, sich zu rühren. Schwere Schritte näherten sich, eine Hand legte sich auf seine Schulter.

»Nimm's nicht persönlich«, ertönte eine tiefe, kräftige Stimme hinter ihm. »Sie meint's nicht so.«

Ein Weibchen, dachte Elias verwirrt, es ist ein Weibchen.

Er wandte sich um. Seine Knie waren weich, der Puls pochte in seinen Schläfen, während der breitschultrige Mann im blauen Overall ihn eingehend musterte.

»Na komm, entspann dich«, sagte er nach einer Weile.

Elias, der unbewusst die Luft angehalten hatte, atmete keuchend aus. Nach und nach beruhigte sich sein Herzschlag, der Schweiß trocknete auf seiner Stirn, während er überlegte, wie der bärtige Hüne hieß. Arne, fiel ihm schließlich ein.

»Du siehst gut aus.« Arne säuberte die Hände an einem ölverschmierten Lappen. »Besser als gestern jedenfalls«, fügte er grinsend hinzu und reichte Elias die Hand. Sein Händedruck war kräftig, Elias' Finger verschwanden in der haarigen Pranke.

»Ich bin wieder okay.«

Das stimmte. Das leichte Schwindelgefühl war verschwunden, nur die Beule an der Stirn begann wieder zu pochen. Kein Wunder bei jemandem, der gerade um ein Haar von einer mordlüsternen Bestie zerfleischt worden wäre.

»Mann, Mann, Mann.« Arne schüttelte ernst den Kopf. »Du hast gestern 'ne ganz schöne Schweinerei angerichtet, mein Freund.«

Elias wurde rot.

»War 'n Witz.« Arne legte den Kopf in den Nacken, ein tiefes Lachen dröhnte wie ein Bergrutsch über das Gelände. »Das muss dir nicht peinlich sein. Betty verträgt 'ne Menge. Es gehört mehr als ein bisschen Kotze dazu, um die aus der Ruhe zu bringen.«

»Ich ...« Elias wechselte verlegen das Thema. »Ich wollte fragen ...«

»Jaja, dein Auto. Die Karre hat ganz schön was abgekriegt.«

Arne legte Elias einen Arm um die Schulter, führte ihn in die Halle. Es dauerte einen Moment, bis sich Elias' Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten. Er erkannte zwei weitere Traktoren, weiter hinten einen aufgebockten VW-Transporter.

»Ganz schöner Mist, das mit Wilhelm«, sagte Arne im Gehen. »Abends feiert er noch fröhlich Geburtstag und am nächsten Morgen, schwups!«, er schnipste mit den Fingern, »einfach weg. Was für 'ne Scheiße, oder?«

»Ja«, murmelte Elias. »Haben Sie ...«, er räusperte sich, »ich meine, hast *du* ihn gut gekannt?«

Er duzte Arne ebenfalls, obwohl es ihm unangenehm war.

»Was denkst du denn?« Arne blieb stehen, hob die Hände. Der Overall spannte sich, schwarzes Brusthaar kringelte sich auf der breiten Brust. »Hier kennt jeder jeden.«

Das hatte Elias schon einmal gehört.

»Wilhelm war 'n verbiesterter alter Sack«, fuhr Arne fort. »Aber er war okay. Und vielleicht«, er schüttelte nachdenklich den massigen Schädel, »hat's ja auch sein Gutes. Dass er die ganze Scheiße nicht mehr erleben muss. Nächstes Jahr um diese Zeit stehen hier die Bagger. Dann ist nichts mehr übrig. Nur ein riesiges, verdammtes Loch.«

Eine Frage formte sich in Elias' Kopf, doch bevor er sie stellen konnte, griff Arne seinen Arm und führte ihn nach hinten, wo der Passat in zwei Metern Höhe neben einer Werkbank auf einer Hebebühne schwebte.

»Der Kühler ist im Arsch« begann Arne, »die Lichtmaschine wahrscheinlich auch. Den Lüftungsschlauch kann ich flicken, Stoßstange und Motorhaube beule ich dir aus. Auf den Blechkram bin ich nicht spezialisiert, aber ich krieg's so hin, dass die Kiste fahrtüchtig ist. Links brauchst du 'nen neuen Scheinwerfer, den hab ich schon bestellt, zusammen mit der Lichtmaschine. Das Zeug kommt morgen, übermorgen rollt die Bude wieder. Hier, das ist bestimmt deins.« Er griff in die Tasche seines fleckigen Overalls, reichte Elias sein Handy. »Das lag unter dem Beifahrersitz. Wenn du telefonieren willst, geh hoch zur Bank, oben an der Straße zum alten Schwimmbad. Da hast du 'n bisschen Empfang. Ansonsten«, fügte er mit einem verschmitzten Zwickern hinzu, »ist hier nämlich tote Hose.«

Elias bedankte sich verlegen.

»Und was«, fragte er, »ist mit der Rechnung?«

»Mach dir keinen Kopf. Die Ersatzteile kosten ein bisschen was, aber das Abschleppen und die Arbeitsleistung gehen aufs Haus.«

»Das kann ich nicht annehmen«, wehrte Elias ab. »Ich ...«

»Keine Diskussion.«

Elias erhielt einen Schlag auf den Rücken. Ein Stups, den der bullige Mann freundschaftlich meinte, doch Elias stolper-

te einen Schritt nach vorn, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Danke«, wiederholte er.

Etwas anderes fiel ihm nicht ein.

»Du musst dich nicht bedanken. Du kommst aus der Stadt, für jemanden wie dich sind wir wahrscheinlich Hinterwäldler. Aber jetzt bist du hier, also gehörst du zu uns. Jeder kennt hier jeden.«

Jetzt, dachte Elias, höre ich das zum dritten Mal.

»Und wenn's drauf ankommt«, fuhr Arne fort, »dann kümmern wir uns.«

»Nein, Martha. Du musst dir wirklich keine Sorgen machen.«

»Ich hab mehrmals versucht, dich zu erreichen.«

»Ich habe dir doch erklärt, dass ...«

»... du im Funkloch steckst, das hab ich verstanden.«

»Wie läuft's in Hamburg?«

»Lenk nicht ab, Elias.«

»Es geht mir gut, wirklich. Abgesehen von einer kleinen Beule. Und dem kaputten Wagen, aber das können wir verschmerzen.«

»Warum schnaufst du eigentlich so?«

»Ich musste einen Hügel raufkraxeln. Das ist die einzige Stelle, wo man hier Empfang hat.«

»Elias?«

»Ja?«

»Pass auf dich auf.«

»Das tue ich, Martha. Bis bald, ich ...«

»... liebe dich«, beendete Elias das Gespräch, doch die Verbindung war bereits unterbrochen.

Er saß auf einer verwitterten Bank oberhalb des Dorfes, sein Atem ging immer noch ein wenig schwer. Unter ihm glänzten die Dächer der Häuser, die sich in elegantem Bogen links und rechts der Straße reihten. In der Dorfmitte ragte der schlanke Kirchturm wie ein riesiger Bleistift aus dem satten Grün der alten Bäume.

Seufzend verstaute er das Handy in der Hosentasche. Der Tod seines Großvaters ging ihm nicht sonderlich nahe, da war keine Trauer, eher ein leises Bedauern. Er mochte das Haus nicht, die spießige Enge, doch er wollte Klarheit, darüber, woran genau der alte Mann gestorben war, und es war seine Pflicht, den Nachlass zu ordnen. Dieses Kapitel musste er abschließen (wie, war ihm selbst nicht recht klar), und wenn das erledigt war, würde er diesem Ort für immer den Rücken kehren.

Sein Blick wanderte über die kleinen Gärten hinter den Häusern, über Hollywoodschaukeln, Blumenbeete, einen aufblasbaren Pool. Bettlaken trockneten in der Sonne, auf einer Liege lag eine junge Frau in knappem Bikini und las in einer Zeitschrift. Neben dem Haus seines Großvaters schlängelte sich eine schmale Seitenstraße den Hügel hinauf zum alten Hallenbad, auf halbem Weg zweigte ein Trampelpfad ab und führte durch eine Obstplantage hoch zu der Bank, auf der er saß. Ein Rascheln ließ ihn aufhorchen. Hinter ihm zwängte sich eine Katze durch das Gebüsch, sah ihn aus gelben, ungeründlichen Augen an und verschwand hinter einem umgestürzten Apfelbaum. Weiter oben erkannte Elias die schmalen Silhouetten der Windräder auf der langgestreckten Kuppe, die Ruine war von hier aus nicht zu sehen. Etwas blitzte dort oben im hohen Gras, die Sonne spiegelte sich in einer Scherbe.

Vielleicht auch in einer Brille oder einer zerbrochenen Fensterscheibe, Elias war nicht sicher.

– *Er hat telefoniert.*

– *Mit wem?*

– *Woher soll ich das wissen? Ich bin mindestens zweihundert Meter entfernt!*

– *Du musst ...*

– *Scheiße, der sieht direkt zu mir hoch!*

Elias wandte den Kopf ab. Er glaubte, ein weiteres Blitzen gesehen zu haben, achtete allerdings nicht weiter darauf. Seine Gedanken waren bei dem alten, längst verlassenen Gefängnis, das irgendwo da oben war. Sein Großvater war vor Ewigkeiten dort eingesperrt gewesen. Elias wollte wissen, warum, was genau der Alte mit diesen vagen Andeutungen über seine Vergangenheit gemeint hatte, und vielleicht, ging ihm plötzlich durch den Kopf, fand sich hier eine Geschichte, Stoff für ein Buch, ein *richtiges*, anspruchsvolles Buch über das Leben, etwas anderes als postapokalyptischer Horror oder die bluttriefenden Zombiengeschichten, mit denen E.W.Haack bisher seinen Lebensunterhalt bestritten hatte.

Elias rieb sich den verschwitzten Nacken. Seine Schuhe waren mit einer dicken Staubschicht überzogen, Dutzende Zigarettenskippen lagen im zertretenen Gras. Herrgott, wie sehr er sich nach einer Zigarette sehnte! Seit sechzig Tagen rauchte er jetzt nicht mehr, und es wurde und wurde nicht besser. Und gebracht hatte es auch nichts, noch immer keuchte er nach der ge-

ringsten Anstrengung wie ein erkältetes Nashorn. Nein, nichts hatte sich geändert. Ausgenommen die Tatsache, dass er knapp zehn Kilo zugenommen hatte, stellte er mit einem missmutigen Blick auf sein verschwitztes Hemd fest, dessen Knöpfe über dem Bauch bis zum Zerreißen gespannt waren.

Er schirmte die Augen mit der Hand ab und folgte der Straße, die am anderen Ende des Dorfes über wogende Sonnenblumenfelder weiter nach Westen führte. Dort irgendwo musste der Tagebau sein, doch Elias sah nur die tiefstehende Sonne, die inmitten einer riesigen, staubigen Dunstwolke wie ein glühender Feuerball über dem Horizont stand.

Unten im Dorf klappte eine Tür, ein Motor sprang an. Elias konnte das Auto nicht sehen, die Häuser verdeckten die Sicht. Er folgte dem Geräusch mit den Augen und erkannte schließlich einen schwarzen VW-Bus mit abgedunkelten Scheiben, der im Schrittempo die Dorfstraße entlangkroch, das Ortsausgangsschild erreichte, beschleunigte und zwischen den Getreidefeldern bergauf davonfuhr. Staub wirbelte unter den Rädern, die Heckscheibe blitzte auf. Dort, dachte Elias und wurde ein wenig wehmütig, fährt mein Großvater davon.

Er runzelte die Stirn. Man würde den alten Mann obduzieren. Reine Routine, hatte Kolberg, der Polizist, gesagt. Elias kniff die Augen zusammen und beobachtete, wie der VW-Bus immer kleiner wurde und schließlich oben auf der anderen Seite des Tals im Schatten des hohen Eichenwaldes verschwand.

Etwas anderes hatte ihn stutzig gemacht. Ein paar Kilometer weiter musste der Bus die baufällige Brücke passieren. Das würde eng werden, aber gerade so zu schaffen sein.

Elias stand auf. Zu seinen Füßen strahlte die ländliche Postkartenidylle in goldfarbenem Licht. Am Ortseingang flimmerte die verglaste Fassade des Autohauses in den Strahlen der Sonne, gegenüber warfen die riesigen Maschinen auf dem Ge-

lände von Arne Barbossas Werkstatt immer länger werdende Schatten auf den rissigen Beton. Elias betrachtete die Traktoren, Mähdrescher und Bagger neben der großen Scheune und wusste jetzt, was er sich vorhin schon einmal gefragt hatte, allerdings, ohne sich dessen bewusstgeworden zu sein.

Die Brücke war seit Wochen, wenn nicht seit Monaten gesperrt.

Warum handelte jemand mit diesen riesigen Maschinen? Warum reparierte er sie? Wem wollte er sie verkaufen, wenn es keine Möglichkeit gab, sie von hier wegzubringen?

KAPITEL 5

»Ich störe hoffentlich nicht.«

Betty stand schüchtern vor dem Haus.

»Das tun Sie überhaupt nicht.«

Elias war erst vor ein paar Minuten zurückgekehrt, hatte einen kurzen Blick in die Zimmer geworfen und vorgehabt, unter die Dusche zu gehen, um danach das Haus zu inspizieren. Er zwang sich zu einem Lächeln, trat zur Seite und gab ihr mit einer Handbewegung zu verstehen, dass sie eintreten solle. Es war seltsam, in einem wildfremden Haus den Gastgeber zu mimen, und als sie in der winzigen Küche standen, räusperte er sich verlegen und suchte einen Moment lang nach den richtigen Worten.

»Ich ... ich muss mich bei Ihnen entschuldigen, Betty.«

»Das ist nicht nötig.« Sie wuchtete eine schwarze Reisetasche

auf den Küchentisch. »Wir alle sind froh, dass Sie nicht ernsthaft verletzt sind.«

Ihr volles Gesicht war gerötet, die Tasche schien schwer zu sein. Sie trug einen fliederfarbenen Rock, ihre helle Bluse war mit Pailletten bestickt, die über ihrem mächtigen Busen glitzerten. An einer Goldkette pendelte ein emaillierter Marienkäfer. Elias wandte errötend den Kopf ab, als ihm klar wurde, dass ein Großteil seines Mageninhalts im üppigen Ausschnitt dieser kleinen Frau gelandet sein musste.

»Sie haben bestimmt Hunger.« Betty öffnete den Reißverschluss, stellte zwei Tupperdosen auf die karierte Wachstuchdecke. »In der einen ist Hackbraten, in der anderen Kartoffeln mit Gemüse. Dort«, sie deutete zum Spültisch, wo neben einer altertümlichen Kaffeemaschine eine Mikrowelle stand, »können Sie's nachher aufwärmen.«

»Danke, Betty. Vielen Dank.«

Das war ehrlich gemeint. Elias hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen und jetzt, stellte er fest, war er buchstäblich am Verhungern.

»Im Kühlschrank ist noch Sekt«, sagte Betty. »Und in der Speisekammer ein Kasten Bier und der Rest von der Torte, die ich gestern für den Geburtstag gebacken hatte. Außerdem«, ihre Stimme brach, von einem Moment auf den anderen verlor sie die Fassung. »Mein Gott«, schluchzte sie, »er fehlt mir so!«

Sie sank auf einen Stuhl, vergrub das Gesicht in den Händen.

»Schon gut«, Betty.

Elias tätschelte unbeholfen ihren Arm. Er warf einen Blick auf den Hackbraten, roch den verführerischen Duft, und während Betty sich allmählich beruhigte, lief ihm das Wasser im Mund zusammen.

»Er hat Ihnen eine Menge bedeutet, oder?«

»Ich hab für ihn gekocht.« Sie schniefte, wischte mit dem

Handrücken über die Nase. »Und ich hab das Haus in Ordnung gehalten.«

Die Einrichtung der Küche passte zum Rest des Hauses, verströmte den vergilbten Charme von Mettbrötchen und Käseigneln. Die Wandschränke mit den geschwungenen Messinggriffen waren mit Folie in Holzmaserung bespannt. Der schmale Tisch und die beiden Stühle mussten jahrzehntealt sein, die geraffte Gardine mit den schweren Samtkordeln hing wahrscheinlich seit Ewigkeiten vor dem schmalen Fenster, doch alles war sauber, blitzblank gewienert, die grauen Bodenfliesen frisch gewischt.

»Dadrin«, Betty deutete auf die Tasche, »sind Wechselsachen. Ein paar Hemden und T-Shirts. Ich hab sie für Jonas gekauft, aber er zieht sie kaum an.« Sie bedachte Elias mit einem prüfenden, hausfraulichen Blick, der ein wenig zu lange auf seinem unübersehbaren Bauch zu verharren schien. »Die könnten ein bisschen eng sein.«

»Ach«, wehrte Elias ab und zog unwillkürlich den Bauch ein, »es wird schon gehen.«

Er bedankte sich artig. Jonas, Bettys Mann, war seiner Erinnerung nach einen halben Kopf kleiner und um einiges leichter.

»Das Autohaus«, fragte er, »gehört Ihnen?«

»Seit fünfzehn Jahren.« Als sie nickte, verschwand ihr Kinn in den Falten des fleischigen Halses. »Wir leben gerne hier.« Unvermittelt wechselte sie das Thema. »Und wir werden bis zum Ende bleiben.«

»Das kann ich verstehen. Was mich interessieren würde ...«

»Ich muss jetzt los.« Betty stand schnaufend auf. »Ich habe Sie schon lange genug aufgehalten. Außerdem warten Jonas und Jessi auf das Abendessen.«

»Natürlich.« Elias, der eigentlich noch eine Menge Fragen hatte, erhob sich ebenfalls. »Dann ... nochmals vielen Dank.«

Betty zog die Bluse straff. Elias erkannte, dass die glitzernden Applikationen eine Sonnenblume darstellten.

»Sie müssen sich nicht bedanken«, sagte sie. »Wir alle hier ...«

»Ich weiß«, unterbrach Elias lächelnd. »Man kümmert sich hier umeinander.«

Der Abend senkte sich über das Tal. Die Sonne schickte ihre letzten Strahlen über die Hügelkette, tauchte die Spitze des Kirchturms in warmes Licht. Hinter den kleinen Fenstern flackerten Fernseher auf. Am Autohaus bellte ein Hund, irgendwo antwortete ein weiterer.

Elias hatte es sich bequem gemacht. Er lag auf dem Sofa, ein Kissen im Rücken, die Beine angewinkelt, und betrachtete ein Fotoalbum auf seinen Oberschenkeln. Die Schubladen der Schrankwand waren herausgezogen, die Glastüren standen offen. Abgeheftete Kontoauszüge lagen umher, Rechnungen und ähnlicher Papierkram. Es war ein unangenehmes Gefühl gewesen, in den Sachen des alten Mannes zu kramen, Elias kam sich vor wie ein Einbrecher, ein Voyeur, andererseits ging es hier auch um ihn. Er hatte das Recht, etwas über seine Wurzeln zu erfahren. Über seine Vergangenheit, von der er nichts wusste, außer dass man ihn irgendwann in ein Heim gesteckt hatte.

Das Album war alt, ebenso wie die vergilbten Schwarzweißfotos. Elias blätterte durch die Pappseiten, die durch dünnes Pergament getrennt waren. Die Aufnahmen waren weder beschriftet noch datiert, er schätzte, dass sie in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gemacht worden waren. Sie zeigten das Dorf aus unterschiedlichen Perspektiven, eines davon war oben am Rande des Eichenwaldes aufgenommen worden. Auf den ersten Blick schien sich das Dorf in den ver-

gangenen siebzig Jahren kaum verändert zu haben. Die Straße, damals noch ein unbefestigter Feldweg, hatte den gleichen Verlauf und führte durch Weizenfelder hinunter ins Tal, wo sich die Reihenhäuser wie heute um die schlanke Kirche duckten. Anstelle des Autohauses erkannte Elias eine riesige Scheune am Dorfrand, die Windräder oben auf der Hügelkette fehlten natürlich, und dort, wo jetzt die Gefängnisruine stand, thronte ein eindrucksvoller, langgestreckter Bau über dem Dorf, der mit seinen hohen Mauern und den schießschartenähnlichen Fenstern an eine mittelalterliche Trutzburg erinnerte. Elias blätterte weiter, es folgten Aufnahmen des dörflichen Lebens, Männer mit riesigen Schnauzbärten und gegeltem, streng in der Mitte gescheiteltem Haar, die mit Bierkrügen breitbeinig vor ihren Häusern saßen, Frauen in spitzenbesetzten Trachten, barfüßige Kinder, die in kurzen Lederhosen hinter einem Pferdefuhrwerk herliefen.

Elias trank einen Schluck von dem Bier, das er sich aus dem Kasten in der Abstellkammer geholt hatte. Er unterdrückte ein Rülpsen, stellte die Flasche wieder auf den Couchtisch und rieb den vollen Bauch. Bettys Hackbraten war köstlich gewesen, er hatte ihn regelrecht in sich hineingeschlungen, und jetzt, da ihm das Essen schwer im Magen lag, bereute er seine Gier.

Er öffnete den Gürtel und wandte sich mit einem erleichterten Ächzen dem nächsten Foto zu. Es war vor dem Portal der Kirche aufgenommen worden, zwei junge Männer in Schiebermützen und zerknitterten Anzügen standen auf den Stufen und sahen ernst in die Kamera. Einen der beiden erkannte Elias auf Anhieb, und auch der andere kam ihm bei näherem Betrachten bekannt vor.

Die beiden schienen befreundet zu sein, sie hatten einander untergehakt. Der Größere war Wilhelm, Elias' Großvater. Die Ähnlichkeit mit den jungenhaften Gesichtszügen war unver-

kennbar, und wenn es noch Zweifel gab, so wurden sie durch die durchdringenden Augen unter der Schiebermütze beseitigt. Der andere war ein paar Jahre jünger, fast noch ein Kind. Knapp sieben Jahrzehnte später war aus dem Jungen ein sabbernder Greis geworden, doch das Muttermal auf der linken Wange bewies, dass es sich um Timur Gretsch handelte, den alten Mann, der gestern schnarchend in seinem Rollstuhl am Kaffeetisch hinter dem Haus gesessen hatte.

Elias' Finger strich über das verblasste Foto.

Hattest du damals schon eine Tochter?, überlegte er und betrachtete das glatte Gesicht seines Großvaters. Ich weiß nicht mal, wann genau meine Mutter geboren wurde. Nur dass sie Esther hieß. Dass sie sich umgebracht hat, weil sie depressiv war. Und dass sie ...

... wunderschön singen kann. Ihre Haut ist weich und warm, sie riecht nach Blumen und Vanille. Mama hat sich zu Elias ins Bett gekuschelt, sie streicht sanft sein Haar. Und sie singt so wunderschön.

Schlaf, Kindchen, schlaf. Der Papa hüt' die Schaf.

Und wo, fragt Elias, ist mein Papa?

Der ist gegangen, sagt Mama. Lange, bevor du geboren wurdest.

Und du? Gehst du auch weg?

Mama sieht ihn an.

Irgendwann, sagt sie, gehe ich bestimmt von hier weg. Aber dann werde ich dich mitnehmen. Du bist alles, was ich habe. Ich werde dich niemals allein lassen, Elias. Niemals, verstehst du? Eher sterbe ich.